

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vermischte Erzählungen und Aufsätze

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Aus dem Leben eines Briefträgers.

(Geschichtlich.)

(Mit einer Abbildung.)

Der Herbstmorgen graute als der Briefträger Sorgenfrei die Augen aufschlug und dieselben forschend nach der alten an der Wand hängenden hölzernen Wanduhr richtete.

— Schon drei Viertel auf sechs! sprach er halblaut und sprang vom Lager. Christel hat sich heute einmal verschlafen, fuhr er fort, indem er sich hastig in die Kleider warf. Nun es ist kein Wunder, hat sie doch bis fast Mitternacht gearbeitet und sich den Tag über müde getummelt. Ich kann auch einmal ohne warmen Kaffee fortgehen. — Warum, setzte er hinzu, mag wohl mein Großvater sich Sorgenfrei genannt haben? Der Name Sorgenvoll paßte besser auf mich, sintemal ich eben so viel Sorgen als Briefe zu tragen habe. Da liegen sie, meine fünf bis sechs jährigen Kinder hin, welche in zwei kleinen Betten wie Häringe neben einander geschichtet lagen und fest schliefen. Sie machen mir aber auch viele Freude, fuhr er fort, und ich möchte selbst nicht mit dem reichen Oberbriefträger tauschen, falls ich Frau und Kinder missen sollte.

Jetzt gieng er ab um seinen Lauf durch die Straßen der Hauptstadt zu beginnen.

— Der arme Vater! sprach später Frau Sorgenfrei zu ihren Kindern, welche wie Orgelpfeifen um die Mutter standen und aus deren Händen ihr Frühstück empfangen; er hat müssen ohne Kaffee ausgehen.

— Mutter, klagte August, die Dreierbröbchen werden immer kleiner und mein Magen immer weiter.

— Ja, sprach Frau Sorgenfrei traurig; Gott sey's geklagt. Das Getreide schlägt mehr und mehr auf und der Gehalt eures Vaters bleibt immer derselbe. Ich kann euch nicht helfen; ihr müßt euch begnügen und den lieben Gott um eine reichliche Ernte bitten, damit ihr euch wieder satt essen könnt. Wenn das Getreide theuer ist, so fehlt der Segen im Brode und der Mensch ist dann nicht zu ersättigen.

Die schmausenden Kinder glichen nicht übel jungen Kanarienvögeln, die emsig kleine Brod-

krümchen aufspicken; ich sage Kanarienvogel, weil die Hauptstücke ihrer Kleidung aus citrongelbem Tuch (Farbe der sächsischen Briefträgerkleidung) bestanden, welche Frau Sorgenfrei aus der abgetragenen Uniform ihres Gatten verfertigt hatte.

Es waren kaum anderthalb Stunden seit Sorgenfrei's Abwesenheit verstrichen, als er athemlos und mit Gepäck beladen in's Stübchen trat.

— Es ist gut daß Du kommst, bewillkommte ihn seine Frau. Franz, hole geschwind den Kaffee, der Vater hat ja noch nicht gefrühstückt und könnte leicht in der naßkalten Herbstluft etwas davon tragen.

— Ei, ei, Christel, sprach der Briefträger, indem er Kaffee trank, wie Du doch immer für mich besorgt bist! Ich bin ganz außer Athem, nicht wegen des Frühstücks, sondern einer wichtigen Neuigkeit wegen. Denke Dir, vergangene Nacht hat den Oberbriefträger der Schlag gerührt und es soll wenig Hoffnung an seinem Aufkommen seyn. Ach, Christel! wenn unser Herrgott mich zu diesem Posten befördern wollte! Dem Dienstalder nach bin ich der nächste zur Stelle. Aber woher die 600 Thaler Caution schaffen?

Als um die vierte Nachmittagsstunde Sorgenfrei mit einem freudig verklärten Gesichte und einem schweren Geldsack auf dem Arme vor seine Frau hintrat, blickte ihn diese verwundert und fragend an.

— Ich bringe Dir, hob Sorgenfrei gerührt und freudevoll an, nicht etwa diesen Sack mit 600 Thalern, wohl aber eine Nachricht die noch mehr werth ist. Ich habe die durch den Tod des Oberbriefträgers erledigte Stelle erhalten. Seine Wittwe bezieht noch ein halbes Jahr das Einkommen ihres seligen Mannes als Gnadengehalt und dann... Er konnte vor Freuden nicht weiter sprechen. — Dann, fuhr er, sich die Freudenthränen abtrocknend, fort, sind wir aus aller unserer Noth und Sorgen erlöst. Vorausgesetzt, daß sich in diesem halben Jahre eine edle Seele findet, die mir auf mein ehrliches Gesicht die 600 Thaler leiht, welche ich als Caution stellen muß.

— Gott sey ewig gelobt! lispelte Frau Sorgenfrei, indem sie den jüngsten Knaben an ihr Herz drückte und ihn mit Küssen bedeckte. Aber was ist mit dem Geldsack?

— Der gehört dem Hofrath Raden, erwiderte der Mann; dieses Geld ward ihm durch die Post

zugefandt. Der Sack ist mörderisch schwer; allein ich schleppte ihn mit Fleiß herauf, um Dir im Ganzen zu zeigen, wie viel wir künftig in einem Jahre einnehmen werden. Schau her! 600 Thaler! Anstatt monatlich 16 Thaler und 16 Groschen. Jubel, vivat, trallera! Frau, Kinder, freuet euch mit mir! 600 Thaler jedes Jahr. Nun sollt ihr nicht mehr schwefelgelb einhergehen, und anstatt der schmalen Dreierbröddchen sollt ihr euch ordentlich satt essen.

Bei allen Entbehrungen gieng das halbe Jahr schnell vorüber, weil die frohe Aussicht auf eine bessere Zukunft die mißliche Gegenwart versüßte. Es hatte sich auch ein wohlhabender Verwandter Sorgenfrei's gefunden, welcher die nöthige Caution von 600 Thalern vorzuschießen versprochen hatte.

Drei Tage fehlten noch an diesem halben Jahre, das der Vorläufer vieler glücklicher Jahre werden sollte, da kam Sorgenfrei matt und bleich in seine Wohnung gewankt. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirne und erschöpft ließ er sich auf den nächsten Stuhl fallen.

Frau Sorgenfrei erschrad heftig über diesen Anblick. Schnell trat sie zu ihrem Gatten und fragte besorgt, indem sie ihm mit der Hand die nasse Stirn abwischte: Ist Dir nicht wohl, mein Adolph?

Sorgenfrei seufzte tief auf. Mehrmals versuchte er zu sprechen, doch jedesmal bewegten sich nur seine entfärbten Lippen, ohne ein Wort hervorzubringen.

— Wasser! hauchte er endlich hervor; nein, etwas Essig!

Nachdem ihm die Frau Wasser mit Essig vermischt dargereicht und er einige Schlücke davon getrunken hatte, hob er mit Absätzen an:

— Liebe Frau, unser eingebildetes Glück ist dahin, verlogen wie ein schadenfroher Traum. Uebler als bisher sind wir in Zukunft daran. Ein Drittel von meinem bisherigen Gehalte muß ich abtreten, zehn Jahre lang, wenn ich so lang lebe.

— Um Gotteswillen! was ist denn geschehen? fragte Frau Sorgenfrei außer sich. Hast Du etwas verbrochen oder ein Versehen begangen?

— Nein! nein! stieß Sorgenfrei hervor; aber man beschuldigt mich eines solchen. Du erinnerst Dich doch, wie ich vor einem halben Jahre einen Sack voll Geld heimbrachte, der für den Hofrath Kaden bestimmt war?

— Ja wohl! und dieses Geld? versetzte Frau Sorgenfrei gespannt.

— Habt ihr richtig abgeliefert und die Bescheinigung darüber in meinem Quittungsbuche aufzuweisen, sprach der Briefträger zerknirscht. Aber

der Hofrath behauptet, er wisse nichts von dem Gelde, und kenne die Handschrift auf der Quittung nicht; ja er ist sogar erbötig, seine Aussage durch einen gerichtlichen Eid zu bekräftigen.

— Entsetzlich! unerhört! eiferte die Frau. Fürchtet sich denn der Mann der Sünde nicht, eine ganze Familie unglücklich zu machen? nicht Gottes Strafe für den Meineid?

— Der Hofrath Kaden ist als der rechtlichste, gewissenhafteste und liebevollste Mann in der ganzen Stadt bekannt, erwiderte Sorgenfrei kleinlaut. Sein Wort gilt als ein Evangelium. Auch hat er mir selbst sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Sache so gekommen ist. Er könne mir aber nicht helfen, meinte er, denn was wahr sey, sey wahr.

— Warum aber kommt der Mann erst nach einem halben Jahre, wenn er sein Geld damals nicht erhalten hat? fragte die Frau.

— Er hatte die Summe einem Freunde geborgt und darum denselben nicht eher an den Zahlungstermin erinnern wollen, der vor einem halben Jahre abgelaufen war, erzählte Sorgenfrei. Da er dieß endlich that, antwortete ihm sein Schuldner, daß er die Summe richtig mit der Post geschickt und den Postschein darüber noch in den Händen habe. Und die Post hat diese Angabe auch als richtig anerkannt und aus den Büchern nachgewiesen, daß das Geld durch mich an den Hofrath abgegangen sey. Derselbe aber gibt vor, nichts davon zu wissen, wie schon gesagt.

— Kannst Du Dich denn nicht mehr erinnern? sprach Frau Sorgenfrei, ob Du den Sack mit dem Gelde dem Hofrath selbst oder einer andern Person eingehändigt und den Empfang desselben bescheinigt bekommen hast?

— Wie könnte ich das noch nach so langer Zeit? seufzte Sorgenfrei. Wie oft geschieht es, daß man bei vornehmen Leuten gar nicht ins Zimmer treten darf, sondern einem Geld und Buch außen abgenommen wird, und man warten muß, bis man das Buch mit dem Empfangschein zurück erhält: so ergieng es mir auch da. Nun soll ich die fehlenden 600 Thaler ersetzen, und da ich das nicht vermag, so will man mir so lange ein Drittel von meiner Besoldung abziehen, bis die ganze Schuld getilgt ist. Dabei erzeigt man mir noch eine große Gnade, daß man mich nicht einer geflüchteten Unterschlagung jener Geldsumme beschuldigt, sondern deren Verlust nur einer Unachtsamkeit von meiner Seite zuschreibt. Ja, wenn selbst die Postdirektion mir noch die Oberbriefträgerstelle verleihen wollte, so könnte aus dem Grunde nichts daraus werden, weil mein Vetter sein Wort zurückgenommen hat, meine Caution

stellen zu wollen. Er fürchtet nemlich dieselbe einzubüßen, weil ich das Unglück mit den 600 Thalern gehabt habe und dasselbe sich wiederholen könnte, wo man sich dann an der Caution schadlos halten würde.

Der arme Sorgenfrei! so plötzlich, so unerwartet und unschuldig von dem heißersehnten Glücke in die tiefste Bekümmerniß gestürzt zu sehen! Welche Aussicht für die Zukunft, welche Hoffnung bleibt ihm noch?

Vier Tage vergingen, einer immer trostloser als der andere. Noch zwei und das Schicksal der gebeugten Familie wurde für immer entschieden, wenn bis dahin die fehlende Summe nicht herbeigeschafft oder die Wahrheit dieser Angelegenheit nicht an's Licht kommt.

Als ich diesen Morgen, erzählte Sorgenfrei, schwer Athem ziehend, vor des Hofraths Hause vorübergieng, sah ich dessen Bedienten und Angehörige volle Weinförbe, zuckerbestreute Kuchen und Torten, Blumen und Kränze herbeitragen, und erfuhr von ihnen, daß heute des Hofraths, meines Glückvernichters, Namenstag sey, und von dessen Kindern, Enkeln, Verwandten und Freunden, festlich gefeiert werde. Oh, Christel! während wir unsere Kummerjahren hinabschluden, lösen sie dort die Champagnerpfropfen; während wir unser trockenes Brod hinabwürgen, schmausen sie dort theure, süße Lectereien; während unsere Seufzer aufsteigen, werden dort zärtliche Küsse gewechselt; während unsere Herzen brechen — ach! da erschallt das jubelnde Lebehoch dem reichen, glücklichen Hofrath!

Und Sorgenfrei's Haupt sank auf die schwerathmende Brust hernieder, seine Kummerthränen rieselten über seine bleichen, abgehärteten Wangen, und seine Frau weinte mit und rang die Hände. Auch die Kinder fiengen an zu weinen, vom ältesten bis zum jüngsten.

Plötzlich stakte der Mutter Thränenstrom. Ihr Auge blipte und mit entschlossener Stimme sprach sie zu ihrem Manne:

— Laß uns gehen — jetzt gleich — zu dem harten Manne, der uns Alle elend machen will. Mit diesen unschuldigen, weinenden Kindern, mit unsern gramersfüllten Gesichtern wollen wir zwischen seine Freude und vor ihn hintreten, und zu seinem Gewissen sprechen: er kann nimmermehr bei unserm Flehen unerbittlich bleiben.

Und mit raschen, sinken Händen warf die Mutter ihren Kindern ihre Kleider über, schob den zaudernden Gatten vor sich hin und sprach mit aller Macht ihm Ruth ein.

Eben trank man des Hofraths Gesundheit im sprudelnden Schaumwein. Gläserklang und Zu-

bekruse erfüllten den Speisesaal. Da öffnete sich dessen Flügelthür und unangemeldet trat herein der Briefträger Sorgenfrei in seinem citrongelben Koche: hinter ihm marschirten seine fünf Kinder; den Schluß dieser Schaar machte Frau Sorgenfrei mit hochrothem, verweintem Gesichte.

Jetzt hob Sorgenfrei sein aufgeschlagenes Quittungsbuch hoch empor und sprach mit tief bewegter, unsicherer, jedoch lauttönender Stimme zu dem Kreise der Tischgäste:

— Mit Erlaubniß, hochgeehrte Anwesende, befindet sich Niemand unter Ihnen, der sich erinnert diese Unterschrift gegeben zu haben?

Hier hielt der Trager inne, stumm die fragliche Unterschrift vorzeigend; allein sein Arm erzitterte heftiger und heftiger, so daß demselben das Buch zu entfallen drohte.

Die tiefe Stille der ersten allgemeinen Ueberaschung verwandelte sich jetzt in ein fragendes Flüstern, das in ein halbblautes Gemurmel übergieng. Der Hofrath zog ein finsternes Gesicht und wollte eben dem Briefträger seine Mißbilligung bezeigen als ein junges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren von ihrem Sitze aufsprang und lebhaft ausrief:

— Ei, Großvater, das habe ich geschrieben!

— Du, Hedwig? fragte der Hofrath erstaunt. Ha! wie warst Du dazu gekommen?

— Als Du vor einem halben Jahre krank warst, Großvater, war ich zu Deiner Abwartung hergekommen; Du lagst im Bette und schlieffst eben, als der Briefträger den Sack mit dem Geld brachte. Ich nahm ihm denselben ab und quittirte in Deinem Namen in's Buch: Erhalten, Karl Friedrich Kaden.

— Recht schön das! erwiderte der Hofrath; aber der Sack, das Geld! wohin ist dasselbe gekommen? Ein Sack mit 600 Thalern in Silber kann sich doch nicht in ein Mausloch vertriehen. Ich aber habe kein Geld zu sehen bekommen.

— Das Geld im Sack habe ich mit vieler Mühe in den Kleiderschrank geschleppt, der in Deinem Schlafzimmer steht, antwortete Hedwig. Dort muß es, wenn ich nicht irre, im linken, hintersten Winkel stehen. Weil mich die Mutter am Tage darauf wieder heimholte, so habe ich nicht mehr an das Geld gedacht.

— O Jugend! o Frauengeschlecht! eiferte der Hofrath. O Mädchenleichtsinn! 600 Thaler wie einen Pappensiel zu behandeln und zu vergessen! Nun, Gott gebe, daß der Geldsack in dem halben Jahre seinen Standplatz nicht verändert oder an seinem Gewichte verloren habe.

Die jungen Männer und Mädchen stürmten den ältern Personen voraus nach dem Schlaf-



zimmer. Bald kehrten sie mit dem versiegelten, schweren Sack in den Händen zurück.

— Gefunden! jubelten sie; der Schatz ist weder weiter gerückt, noch an Inhalt geschwunden.

— Armer, schuldlos verdächtiger Mann, sprach jetzt der Hofrath zum Briefträger.

Dieser sank unwillkürlich auf seine Kniee nieder.

— Großer Gott! ich danke Dir! söhnte er aus seiner Herzensfülle, und ein heißer Thränenfluß entstürzte seinen Augen.

— War mein Einfall nicht gut? fragte Frau Sorgenfrei unter lautem, freudigem Schluchzen ihren Mann.

— Ich bin Euch volle Genugthuung schuldig, sprach der Hofrath zum Briefträger. Verlaßt Euch darauf: Ihr sollt glänzend gerechtfertigt werden vor aller Welt.

— Ich bin sehr froh daß mein ehrlicher Name gerettet ist, entgegnete Sorgenfrei mit Innigkeit.

— Nicht Hofrath will ich mehr bleiben, fuhr jener fort, wenn Ihr nun nicht noch Oberbriefträger werdet.

— Die Caution! meinte Sorgenfrei bedenklich. Die Caution! Nun, vielleicht streckt der Better mir dieselbe vor.

— Was Better! eiferte der Hofrath. Die Caution stelle ich: da steht sie schon. Er zeigte auf den vollen Geldsack. Mein Schuldner sollt Ihr werden, wie ich der Euzige bin. Heute noch gehe ich zum Oberpostamtstrath und nöthigenfalls zum Finanzminister selbst.

— Gott! ich danke Dir! stammelte der glückliche Briefträger. Und auch Dir, Christel, für Deinen guten Einfall. Ohne meine Frau, Herr Hofrath, hätte ich mich nicht unterstanden, Sie bei Tische zu hören.

— Gut, schön, recht! lobte der Hofrath. Was Mädchenleichtsinns böse, hat Frauenklugheit wieder gut gemacht. He, Hedwig, Du, Ursache alles Uebels, bringe Gläser, Wein, Kuchen, Obst und Torte herbei, damit wir die wackere Briefträgerfamilie nicht hungrig und durstig heimkehren lassen. Weinend kamen die Aermsten hieher, lachend und glücklich wollen wir sie wieder ziehen lassen. So erhebt Alle die vollen Gläser! Angestoßen! Es lebe hoch der ehrliche Oberbriefträger und seine ganze Familie!

Zur Zufriedenheit des Hofraths und zum Glück der Familie Sorgenfrei erfolgte Alles wie ersterer es versprochen hatte.

Naturgeschichte.

Der Würger und der Kukuf.

Im Kalender von 1853 hat der hinkende Bote die Nützlichkeit mehrerer Insekten bewiesen, die man mit Unrecht für schädlich gehalten und deswegen verfolgte; dieses Jahr wird er seine Gönner von zwei bekannnten Vögeln unterhalten die alter Vorurtheile wegen ziemlich verschrien sind.

Der erste davon ist der Würger, den die Gelehrten Lanius nennen. Dieser Vogel ist allzubekannt als daß wir eine genaue Beschreibung davon zu geben nöthig hätten; wir werden ihn nur gegen den bösen Ruf vertheidigen, den ihm die bedeutungsvollen Namen zugezogen, die ihm das Volk in seinem Vorurtheil gibt; es nennt ihn nemlich Würger, Neuntdöter, Neunmörder, Dorndreher, und was weiß ich wie noch weiter. Der Haß gegen ihn geht so weit, daß man gern das ganze Geschlecht vertilgen möchte. Den Bemerkungen zufolge, die ein elsäßer Vogelliebhaber dem Hinkenden Boten zusandte, wäre dieß eine schreiende Ungerechtigkeit, denn wenn auch der Würger, in der größten Noth, ein Rothflehchen oder einen Dilselsink verzehrt, so vergütet er

dieses Vergehen reichlich durch den Dienst den er dem Ackerbau leistet, indem er Mäuse, Maulwurfsgrillen oder Mären, Heuschrecken, Schnecken, und dergleichen schädliches Gesindel, vertilgt.

Besagter Einsender war auch von diesem Vohn befangen, und daher ein erklärter Feind dieser Vögel, denen er auf alle Weise nachstellte. Als er aber einst ein Würgerneß von der größten Gattung, denn es gibt deren vielerlei*, mit fünf halbfüggen Jungen, ausgehoben hatte, so wollte er auch untersuchen aus was ihre Nahrung bestehe und öffnete deshalb den Magen dieser Jungen. Allein was fand er darin? Maulwurfschaare und Mäuseknöchelchen, und nicht einen einzigen Vogelknochen, die recht gut von jenen zu unterscheiden sind. Da gieng ihm ein Licht auf, und er beschloß seine Bemerkungen über diesen Vogel fortzusetzen. So gelang es ihm mit eigenen Augen zu sehen, wie ein junger Dorndreher an einer an einem Dornen angespizten Maus seine Mahlzeit nahm. Ein andern Mal sah er wie einer dieser Vögel, der vermuthlich satt war, eine Märe an einen Dorn spizte, wahrscheinlich als Vorrath; so bedienen sie sich der Dornsträuche als Speisekammer.

* Die Ornithologen (Naturforscher die sich vorzüglich auf die Vogelkunde legen) nennen sie Lanius excubitor, und die Dorndreher Lanius spinitorqus.

„Oft findet man, fährt der Einsender fort, in den Gärten, am Rande des Waldes, bei einem Stein oder am Stamme eines Baumes eine große Anzahl leerer Schneckenhäuschen, und weiß nicht woher sie kommen. Hier die Ursache: Wenn der Bürger eine Schnecke ertappt, so sucht er sie an einem dieser harten Körper zu zerschmettern, damit er sie bequem verzehren kann.“

Also, liebe Leser, lasset mir diese Vögel ungehudelet; denn ihre Hauptnahrung ist Ungeziefer, das unsern Feldern viel schadet, wie die Mären zum Beispiel, welche die noch zarten Gemüse, Kraut und Kohl nemlich, zernagen, so daß unsere fleißigen Hausmütter, welche sich die Mühe gegeben haben, dasselbe sorgfältig zu versehen, wenn sie Tags darauf im Garten den angerichteten Schaden merken, sich darüber fast zu Tode ärgern.

Der zweite Vogel, dessen geheimnißvolle Existenz zu hunderterlei Irrthümern Anlaß gab, ist der leutsichere Kukul. Welche Albernheiten sind nicht schon von ihm ausgespaunt worden, und was dichtet man ihm nicht heute noch an? Die ihn betreffenden Erzählungen enthalten mehr oder weniger Phantastisches, das heut zu Tage schon längst der wahren Naturgeschichte hätte weichen sollen. Schon seit mehr als zwei tausend Jahre sind die Naturforscher beschäftigt, die Eigenschaften dieses Vogels zu bestimmen. Da man ihn nur selten zu Gesicht bekommt, so hat der Hinkende Bote für nöthig erachtet, seinen Artikel mit dessen Abbildung zu begleiten, in der Voraussehung daß die meisten seiner Leser denselben nur gehört, aber nie gesehen haben.

Der gemeine europäische Kukul hat die Größe einer Turkeltaube, ist aber 38 Centimeter oder 14 Zoll lang, wovon der Schwanz fast die Hälfte beträgt. Das Gefieder des Männchens ist am Oberleibe dunkelashgrau, in's grünliche und kupferfarbene schillernd; der Unterleib ist hellashgrau, und die Brust weiterhin weiß, mit grauen wellenförmigen Querlinien. Die Schwungfedern und der Schwanz sind schwärzlich, mit weißen Schaftflecken und Spizen. Die Grundfarbe der jüngern ist erst roth, überall mit schwarzen Querflecken. Der Augenstern ist beim Männchen brennend rothgelb, beim Weibchen schwefelgelb. In der schlanken Gestalt und dem gefleckten grauen Gefieder erinnert der Kukul an den Sperber; daher entsand das Märchen, er verwandle sich des Winters in einen Sperber.

Der europäische Kukul ist über einen großen Theil der Erde verbreitet: man findet ihn in ganz Europa und fast bis zum Polarkreise; eben so in Asien und Nord-Afrika. Er ist ein Zugvogel, der

im April ankommt und uns mit Anfang Septembers wieder verläßt. Bei seinem Abzug fliegt er über das mittelländische Meer und überwindet in Afrika, namentlich in Egypten. Er wandert nicht truppenweis wie die Storchen und andere Zugvögel; er zieht des Nachts einzeln oder höchstens zwei bis drei zusammen.

Der Kukul wohnt am liebsten in Wäldern die an Wiesen und Felder gränzen; er zieht die Tannenwälder den Laubwäldern vor. Jedes Männchen nimmt eine Strecke von ungefähr vier Kilometer (einer Stunde) im Umfange in Besitz, und duldet in diesem Revier durchaus kein anderes. Wagt sich demnach ein anderes herein, so muß der Schwächere dem Stärkern weichen. Das Männchen verräth sogleich seine Ankunft durch den bekannten Ruf, nach welchem immer ein Geträusch erschallt, das kwawawa klingt: man muß aber dem Vogel sehr nahe stehen, wenn man dieses hören will. Der Kukul läßt sich durchaus nicht zähmen; er traut den Menschen nicht und sucht sich immer vor ihnen zu verbergen. Da er wegen seiner kurzen Füße nicht gut gehen kann, so sitzt er selten auf der Erde, sondern zieht den Gipfel der Bäume vor, von welchen aus er die ganze Gegend überschauen kann.

Ein Männchen, welches durch einen von der gewöhnlichen Stimme sehr abweichenden Ruf sich kenntlich gemacht hatte, wurde fünf und zwanzig Jahre nacheinander in derselben Gegend beobachtet, was schließen läßt daß der Kukul ein hohes Alter erreicht.

Man glaubt allgemein daß der Kukul die Eier der andern Vögel fresse; dieß ist ein grober Irrthum. Seine Nahrung besteht in Raupen, vorzüglich in Bärenraupen, Maikäfern, Heuschrecken, u.; bei seinem großen Appetit verzehrt er viel schädliche Forst- und Garteninsekten, und ist deswegen ein ungemein nützlichcs Thier.

Das Merkwürdigste am Kukul ist seine Fortpflanzung. Er brütet seine Eier nicht selbst aus, sondern überläßt diese Sorge andern Vögeln, besonders den Grasmücken, Rothkehlchen, Bachstelzen, u. Sobald das Weibchen sein Ei auf den Rasen gelegt hat, faßt es selbes mit dem Schnabel und trägt es, in Abwesenheit der Alten, in das ihm anständige Nest. Diese Thatsache ist durch Herrn Prevost, Gehülfsen im Thiergarten von Paris, bestätigt. Uebrigens ist dieß naturnothwendig; denn es gibt Nester die so klein sind, daß das Kukulweibchen nicht darauf sitzen könnte um sein Ei darein zu legen; andere deren schlauchähnlicher Eingang kaum so groß ist als sein Kopf, so daß es sein Ei unmöglich auf eine andere als die besagte Weise hineinbringen könnte. Der

nemliche Beobachter hat gesehen wie eines dieser Weibchen aus dem Neste von Nachstelzen ein Ei schob, welches es wahrscheinlich durch das seinige ersetzen wollte. Dieser Fall ist selten, allein es genügt daß er bisweilen stattfindet, um sich Rechenschaft zu geben von der Menaslichkeit welche die kleinen Vögel äußern, wenn sie einen Kukul ihrem Neste sich nähern sehen.

Dieses widernatürliche Verfahren des Kukul's hinsichtlich seiner Zungen läßt sich folgendermaßen erklären :

Bei den meisten Vögelgattungen gibt es mehr Männchen als Weibchen, allein beim Kukul zählt man je vier Männchen auf ein Weibchen. Nach ihrer Ankunft in unser Land vertheilen sie sich, wie schon gesagt, und der Kukul sucht durch seinen weittdönenden Ruf ein Weibchen herbeizulocken : da das Weibchen von verschiedenen Männchen belegt wird, so reifen die Eier nicht gleichzeitig, sondern von acht zu acht Tagen, so daß es nothwendigerweise eine Brutmutter und einen Nährvater für seine in mehrtägigen Zwischenräumen gelegten Eier suchen muß, um die verschiedenen Bedürfnisse derselben zu übernehmen, was es gewöhnlich mit Erfolg thut.

Bemerkten die Alten beim Zurückkehren in ihr Nest was darin vorgefallen? Es ist zu vermuthen, und dennoch handeln sie wie wenn nichts Neues vorgefallen wäre; anstatt das fremde Ei hinauszumwerfen, was ihnen ein Leichtes wäre, brüten sie es mit den ihrigen aus, und besorgen das ausgeschlüpfte Junge wie ihre eigenen!

Das Ei des Kukul's ist verhältnißmäßig sehr klein, und der junge Kukul ist beim Ausschlüpfen aus der Schale nicht größer als seine Nestbrüderlein, ob er schon später zweimal so groß wird als sie; allein seine Gefräßigkeit dehnt seine Anlagen zum Wachsen schnell auseinander : je mehr er frißt, desto schneller wächst er, und mit dem Wachsen nimmt auch die Gefräßigkeit zu. Bald würde er im Neste weder Platz genug haben, noch eine hinreichende Portion Futter erhalten, weil die übrigen Zungen auch Hunger haben, und die Alten nicht genug Futter aufbringen könnten. Um dieser zweifachen Gefahr vorzubeugen, wirft der Kukul seine Nestgenossen, einen nach dem andern, aus demselben hinaus, und wird so allein von seinen Nähreltern köstlich versorgt, daß er bald Kraft genug hat um das Nest zu verlassen, aus dem die andern Zungen so geheimnißvoll verschwunden sind.

Diese armen Thierlein sind gewiß nicht ausgeflogen, denn sie waren kaum mit Pflaum und einigen Stoppelfedern bedekt; da muß man also obige Angabe annehmen.



Diese außerordentliche Thatsache ist zuerst durch den berühmten englischen Doktor Jenner, dessen Gedächtniß durch die Einführung der Blattern-Einimpfung unselblich wurde, beleuchtet worden. Dieser Gelehrte hat unwiderleglich bewiesen, daß der junge Kukul sich seine Nestgenossen vom Halse zu schaffen weiß, nicht indem er sie verzehrt, wie Einige irrigerweise glauben, sondern indem er sie zum Nest hinauswirft.

„Kaum einige Stunden nach seiner Geburt, sagt Doktor Jenner, bewegt sich der Kukul hin und her, schlüpft unter eines der Vögelchen, seine Wiegenbrüder, nimmt es auf seinen Rücken, wo er es mit seinen Flügeln festhält, schleppt sich an die Oeffnung des Nestes wo er einen Augenblick ausruht, dann seine Last hinauswirft; dieß Verfahren setzt er fort bis er allein im Nest ist. Sein breiter Rücken der in der Mitte etwas niedriger ist, scheint besonders dazu geschaffen die Vögelchen zu empfangen, die er verdrängen will.

Gegen den zwölften Tag vergeht diese Höhlung und er sucht nicht mehr die ihn umgebenden Gegenstände hinauszwerfen.“

Nach Obgesagtem wäre es überflüssig von den Märchen zu reden, die schon seit alten Zeiten der Aberglaube über diesen Vogel erfunden hat. Das Landvölk glaubt noch steif an seine Prophezeiung, und es gibt noch immer alte Frauen, die sich vom Kukul sagen lassen, wie viele Jahre sie noch leben werden, und manches junge Mädchen hört auf seinen Ruf in der Meinung, er könne ihm die Zahl der Jahre angeben, die es noch zu warten habe, bis es einen Mann bekomme. So erklärt Jeder den Ruf des Kukuls nach seiner Phantasie und bezieht ihn auf sich, was eben so tadelnswerth als ungereimt ist. Dieser Vogel ruft seinem Weibchen und bekümmert sich um die Schicksale der Menschen so wenig als er dieselben errathen kann.

Die Gastfreundschaft im Pfarrhause.

Folgende Geschichte hat sich in Irland am Ende des 18ten Jahrhunderts zugetragen, und wurde von einem Reiselielhaber erzählt, der bei einem der Hauptbetheiligten die Gastfreundschaft genoss.

Vor einigen Jahren als ich Professor an einem englischen Collegium war, habe ich mir vorgenommen während der Johannisferien Irland zu besuchen, in Gesellschaft eines meiner Freunde, der kürzlich die Orford Universität (die berühmteste protestantisch-theologische Fakultät in England) mit dem Titel eines Magisters der freien Künste verlassen hatte.

John William Steyferd, so hieß er, war ein lebenswürdiger junger Mann; nur einen Fehler hatte er, und dieser bestand in einem gewissen Selbstgefällen gegen den Katholizismus loszuziehen, dessen Dogmen ihm größtentheils völlig unbekannt waren. Nur selten und kurzsyllbig beantwortete ich seine Herausforderungen; auch beklagte er sich oft, daß er noch an einem geheimen Streitsfage sterben werde.

Nachdem wir acht Tage in Dublin zugebracht, begaben wir uns nach Benaagher, wo wir ein Cabriolet mieteten um nach Athlone zu fahren, das sieben Stunden weiter ist. Halbwegs gelang es dem ehrwürdigen John uns auf einer der schönsten Landstraßen umzuwerfen.

Wir kamen mit dem Schrecken und einigen Quetschungen davon; allein an unserm Cabriolet war eine Feder gebrochen und der Schmied des

nächsten Dorfes behauptete, daß er dieselbe vor dem nächsten Morgen nicht herstellen könne. Uns in unser Schicksal fügend kamen wir halb hinkend im Dorfe an, wo nur betrübte Bier- und Brauntweinschenken uns ein Nachtlager und einige Nahrung geben konnten. Wir hatten uns so eben in einer derselben vor einem ungeheuern Bierkrug und einem kleinen Stück Brod zu Tische gesetzt, als ein Greis eintrat, in dessen Aeußern wir sogleich einen katholischen Geistlichen erkannten.

— Meine Herren, redete er uns an, indem er uns höflich grüßte: theilnehmend habe ich Ihr Mißgeschick erfahren; es ist dieß keine anständige Herberge für Sie; mein Pfarrhaus ist nur einige Schritte von hier, und wenn Sie mit der Gastfreundschaft eines armen irländischen Pfarrers vorlieb nehmen wollen, so wird er alles anbieten um Ihnen Ihren Aufenthalt in unserer Mitte angenehm zu machen.

Wir dankten aufs erkenntlichste, und bemerkten, daß wir zu sehr fürchten würden, überläßig zu seyn, als gerade der Wirth hereintrat und in halbzornigem Tone zum Geistlichen sagte:

— So machen Sie's immer, Herr Pfarrer. Ich werde Sie gewiß noch bei der Getränkeverwaltung angeben, damit Sie eine Lizenz als Wirth lösen müssen. Zum Henker! muß doch Jeder von seinem Gewerbe leben. Kommt von ungefähr einmal ein Reisender zu mir, gleich sind Sie bei der Hand, um mir ihn wegzunehmen.

— Ihr habt Recht, lieber Miller, erwiderte lächelnd der Pfarrer, Jeder muß von seinem Gewerbe leben; wenn aber diese Herren mein An-

erbieten annehmen, so wird sie dieß nicht abhalten Euch zufrieden zu stellen.

Dieser vorgeschlagene Vertrag entschied uns plötzlich; wir schoben dem Wirth einige Schellinge vor, die er unter tausend Betheuerungen, daß er nichts annehmen werde, in die Tasche steckte. Wir nahmen unsere Mantelsäcke und folgten unserm neuen Wirth.

Unterwegs flüsterte ich Herrn John französisch in's Ohr: Sie sehen welche wohlwollende Aufnahme uns dieser treffliche Mann macht, und wir würden uns deren unwürdig zeigen, wenn Sie in seiner Gegenwart die Dogmen seiner Kirche angriffen: sein Stand macht es ihm doch zur Pflicht, hierin schärfer zu seyn als ich. Ich bitte Sie, lassen Sie wenigstens für diesmal Ihre unausführlichen Streitfragen bei Seite.

— Meine Herren, sagte der Pfarrer, indem er sich etwas zurückzog, ich heiße Frank oder Vater Lefranc, wie Sie wollen; ich würde meinen Namen verläugnen, wenn ich Ihnen nicht erklärte, daß ich französisch spreche; denn wir ältere irländische Priester haben alle unsere geistliche Erziehung zu Saint-Dmer oder zu Paris empfangen.

— Da Sie mich verstanden haben, Herr Abbe, so werden Sie wohl meiner Meinung seyn. Mein Freund ist ein frisch ausgeschlüpfter Orford, und in seinem übertriebenen Eifer wäre er wohl im Stande Sie bekehren zu wollen, was ihm zwar sicher nicht viel nutzen würde, uns aber das Vergnügen stören könnte, das Sie uns mit Ihrem Abendbrode zu Theil werden lassen.

Der ehrwürdige John bezeugte, daß mein Rath unnöthig gewesen; daß die Gassfreundschaft des Vaters Lefranc ihn zu sehr verpflichtete, und dessen hohes Alter und ehrwürdiges Aeußere ihm zu viel Ehrfurcht einflößten, als daß ich vernünftigerweise befürchten könnte, er möchte sich auch nur eine überzubedeutende Solbe erlauben.

— Diesen Friedensschluß kann ich nicht annehmen, Sie würden sonst glauben daß ich mich fürchte, erwiderte scherzhaft lächelnd der Pfarrer. In Ihrem Alter, mein lieber Freund, liebte ich ziemlich die Abhandlungen streitiger Glaubenspunkte; allein die Erfüllung meiner täglichen Obliegenheiten nimmt meine Zeit so in Anspruch, daß ich mich damit nicht mehr abgeben kann. Als ich von Saint-Dmer kam, hatte ich gründliche Kenntnisse in diesem Fache, seither bin ich aber eingeroßlet; wer kann dafür. Schon fünfzig Jahre bin ich ohne Widersprecher in dieser Pfarrei; da kommt man leicht außer Uebung. Das hat aber nichts zu sagen; ich erwarte Sie beim Nachtsche und dann können wir unsere Ueberzeugungen nach Belieben vertheidigen.

Mein Freund dankte dem Herrn Lefranc für die Erlaubniß, wiederholte aber mehrmals, daß er sie weder vor noch nach dem Abendessen benützen werde. Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit seines Entschlusses, doch war ich gewissermaßen überzeugt, daß er ihn nicht halten würde.

Eine betagte Köchin führte uns in einen kleinen Speisesaal, wo uns drei Bedede erwarteten. Ohne die außerordentliche Reinlichkeit die darin herrschte, wäre es ein betrübtes Gemach gewesen. Der ausgetretene Boden war durch gelben Sand ersetzt, in welchem Kornblumen und Klapperrosen gestreut waren; üppige Blumengewinde verdeckten die ärmlichen Fenstervorhänge, und an der überfüllten Wand hiengen drei Tafeln: die Kreuzabnahme Jesu Christi, Mariä Himmelfahrt, und zwischen denselben D'Connell, der berühmte Vertheidiger der Katholiken in England.

Unser einfaches Abendessen war köstlich zubereitet. Herr Lefranc benahm sich bei demselben mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit. Wir schienen alte Bekannte zu seyn.

Zum Nachtsch holte er eine Flasche Bordeauxwein, ein Geschenk von seinem Bischof, trank auf unsere Gesundheit, und fragte ob wir mit ihm zufrieden wären.

— Herr Abbe, erwiderte ich, es ist leicht zu begreifen, daß Ihr Nachbar Miller keine Gäste in seinem Wirthshaus hat, wenn Sie die Reisenden so bewirthen.

— Ich, meinerseits, fügte Herr John bei, habe schon lange nicht mit so gutem Appetit und in so angenehmer Gesellschaft gespeist.

— Es reuet Sie also nicht mein Anerbieten angenommen zu haben?

— Gewiß nicht; auch würde Niemand widersprechen können, wenn man es anzubringen weiß wie Sie.

— Oh! versetzte der gutmüthige Greis, indem er John schalkhaftneidend zulächelte: Nöthigenfalls würde ich Gewalt angewendet haben, gehörte ich doch einer Kirche an, die sagt: Compelle intrare (Zwinge sie hereinzugehen).

Dieß war eine persönliche Herausforderung und die Diskussion fieng sogleich an. Die Angriffe und Erwiderungen wurden anfangs mit allem förmlichen Anstande geführt; allein bald wurde der Kampf hitziger, und Jeder beschäftigte sich mehr mit der Zahl und der Ueberlegenheit der Beweisgründe als mit der Förmlichkeit sie vorzubringen. Obschon kein Liebhaber von solchen Wortstreiten, mußte ich demselben wider Willen beiwohnen; ich machte die ganze Gallerie aus. Herr Lefranc schien kein Mißfallen daran zu haben, denn er hatte ihn verdeckterweise angefangen.

Nachdem die wichtigsten Controversfragen abgehandelt waren, brachte Herr John die Rede auf die Beicht. Bei diesem Worte erblaste unser treffliche Wirth; er warf auf meinen Freund einen Blick dessen Ausdruck unbeschreiblich ist, dann sagte er ganz gelassen: Es ist spät, meine Herren, und Sie werden der Ruhe bedürfen.

— Sie geben die Diskussion auf, rief John aus: Sie sind bestegt.

— Keineswegs, erwiderte Herr Lefranc; allein mit Ihrem letzten Worte haben Sie einen persönlichen Kummer in mir erweckt, über den ich mich nicht hinauszusehen vermag, obschon fünfzig Jahre seitdem verfloßen sind...

— Ah! ich verstehe, sagte John, eine interessante Büsserin...

— Das ist's nicht, mein Herr, erwiderte Herr Frank ernsthaft und würdevoll. Gern nehme ich eine ernste Auseinandersetzung der Lehrlätze meiner Religion an; aber nie werde ich zugeben, daß sie ein Gegenstand des Scherzes werden.

Bei dieser Wendung der Diskussion trat ich meinem Freunde so auf die Füße, daß ich sie fast zerquetschte; er gab nicht Acht darauf, glaubte Sieger zu seyn, und schien seine vermeinte Ueberlegenheit in vollem Maße benutzen zu wollen.

— Ich scherze ganz und gar nicht, Herr Pfarrer, versetzte John. Es ist mein völliger Ernst: wenn meine Frau oder meine Tochter eine Halbstunde mit ihrem Beichtvater heimlich sprechen würde, wäre mir dieß sehr unangenehm.

— Solche abgedroschene Einwürfe sollten von einem Gelehrten wie Sie sind nicht wiederholt werden. Betrachten Sie die Beicht in Hinsicht einer von Gewissensbissen gefolterten Seele, eines großen Verbrechers zum Beispiel, und glauben Sie sicherlich, daß dieselbe ihm einen großen Trost verleihen wird, wenn er seine Fehler aufrichtig bereut.

— Wenn ich ein Verbrechen begangen hätte, würde ich mich nie entschließen können, dasselbe einem Menschen zu offenbaren; ich würde immer fürchten, er möchte mich verrathen.

— Daran ersehe ich, daß Sie den Charakter des echten katholischen Priesters nicht kennen.

— Wie! gibt es denn keine Beispiele von Ver-rath? Sind Sie nicht verpflichtet, denjenigen anzugeben, der sich anklagte den Papsi oder den König umgebracht zu haben?

— Dieß ist ein größlicher Volksirrtum. Ich fordere Sie auf, in der katholischen Theologie auch nur ein Wort zu finden, das dieß erlaubt... Der Mörder des Königs!... aber, großer Gott! es können uns Mörder vorkommen, deren Opfer uns näher angehen. Der Mörder des Königs!...

Hören Sie, ich will Ihnen sagen was ein katholischer Priester ist. Es fällt mir zwar schwer von mir selbst zu reden; Gott weiß daß ich es nicht aus Eitelkeit thue, sondern um Sie über einen Punkt zu belehren, den Sie verleumdten, ohne ihn zu kennen. Sie haben mich gezwungen; hören Sie:

„Das Vermögen meines Vaters wurde durch die große Staatsumwälzung verschlungen; seine Religion war ihm das höchste Gut; um ihr treu zu bleiben, trat er als Obristleutenant in französische Dienste. Bald nachher starb er und meine Mutter erhielt eine kleine Leibrente; diese mußte hinreichen für unsere Erziehung. Mein ältester Bruder trat, wie natürlich, in Militärdienst, ich wurde nach Saint-Omer in's irländische Theologie-Institut geschickt. 1790 erhielt ich die Priesterweihe und wurde als Vikar der größten Pfarrei von Dublin ernannt. Ich war thätig, beliebt als Prediger und gesucht als Beichtvater.

„Das Jahr darauf kam mein Bruder, damals Hauptmann im Royal-Irlandais, auf sechs Monate Urlaub nach Hause. Unterdessen verwickelten sich die innern Verhältnisse Frankreichs, und die Lage der fremden Offiziere wurde so mißlich, daß meine Mutter ihn beschwor, seine Entlassung zu geben. Dieß war unser Aller Unglück. Der Müßiggang wurde für das lebhafteste Temperament meines Bruders ein Stein des Anstoßes. Er war kein schlechter Mensch, allein bald bekam er dessen Anstrich. Er besuchte die Clubs, die Kneipen, rauchte und spielte den ganzen Tag, machte Schulden, bekam Handel, hatte viele Feinde und wenig Freunde.

„Die Vorliebe für ihren ältesten Sohn hatte meine Mutter so verblindet, daß sie seine tadelnswürthe Ausführung anfangs nicht einsah, allein als Alles am Tage lag, war sie untröstlich darüber. Wie gesagt, mein Bruder war im Grunde kein schlechter Mensch; denn inmitten seiner Unordnung war ihm Ehre, Rechtschaffenheit und ein gefühlvolles Herz geblieben. Zum Beispiel, wenn die Mutter und ich ihn um die Wette abkapitelten, so bekannte er unverhohlen seine Fehler, beweinte sie bitterlich und versprach uns ferner keinen Kummer mehr zu verursachen.

„Um ihn auf bessere Wege zu bringen, suchten wir ihm Liebe zum häuslichen Leben einzulösen, und schlugen ihm vor, sich zu heirathen. Er versprach in Allem unsern Willen zu thun und gab uns unumschränkte Vollmacht. Unsere Wahl fiel auf die Tochter eines Tuchhändlers, welche schön, reich und wohlgezogen war. Wir stellten meinen Bruder vor, und gegen meine Erwartung gefiel er. Alles gieng nach Wunsch und wir glaubten uns am Vorabend der Hochzeit.

„Mein Bruder war für seine Verlobte nicht so närrisch eingenommen, daß er auf Clubbs und Aneipen verzichtet hätte; doch liebte er sie genug um eifersüchtig auf sie zu seyn. Ein junger Kaufmann hatte schon früher um ihre Hand geworben und würde sie erhalten haben, ohne die Dazwischenkunft meines Bruders. Hierdurch entstand zwischen ihnen eine bis zum Haß gesteigerte Eifersucht. Jedermann bemerkte es; mehrmals schon hatten sie Wortwechsel gehabt; ein Zweikampf schien unvermeidlich.

„Eines Abends waren sie sich gräßlich begegnet vor dem Austreten aus dem Clubb. Zwei Stunden später fand man in einer Vorstadt den Leichnam des Nebenbuhlers meines Bruders: seine Brust war durchbohrt; aber sein Degen in der Scheide beseitigte jede Muthmaßung von Zweikampf. Seine zwei Uhren und sein voller Geldbeutel bewiesen daß er kein Opfer der Habsucht geworden; man sah also in dem verübten Verbrechen das Resultat der Rache. Mein Bruder war der einzige Feind des Ermordeten; er wurde sogleich verhaftet, und, o unbegreifliches Schicksal! seine Degenspitze war abgebrochen, ohne daß er es wußte oder Erklärung darüber geben konnte. Zufolge der gerichtlichen Untersuchung des Coroner wurde mein Bruder des Mordmordes beschuldigt; das Obergeschwornengericht fand die Anklage hinreichend gegründet, wies jede Bürgerschaftsleistung ab, und schickte ihn vor das Assisengericht, das in zwei Monaten statt haben sollte.

„Alles genagte so augenscheinlich gegen meinen Bruder, daß ich ihn selbst verurtheilt hätte, wenn ich sein Richter gewesen wäre. Meine Mutter allein glaubte noch an seine Unschuld und fürchtete anfangs nicht sonderlich den Ausgang des Prozesses. Es war Pflicht für mich, meine Mutter zu enttäuschen, um sie auf das eben so gerechte als unvermeidliche Endurtheil vorzubereiten. Jeden Abend, meine Herren, mußte ich meiner Mutter die gegen ihren vielgeliebten Sohn vorhandenen Beweise erörtern und sie deren verderbliche Folgen ahnen lassen. Ich vermochte nicht ihre natürliche Ueberzeugung zu erschüttern; sie wurde mir abgeneigt, besonders weil sie meine Vorstellungen nicht widerlegen konnte.

„Täglich besuchte ich meinen Bruder im Kerker. Auf alle mögliche Weise suchte ich ihm das Geständniß seines Verbrechens abzulocken; ich hoffte mildernde Umstände zu finden und ihm dadurch wenigstens das Leben zu retten. Unsonst! Zuerst empörte er sich gegen die Anschulldigung, die er unverschämte Verleumdung nannte, dann gestand er, daß die Anklage viel Wahrscheinliches für sich hat, und beweinte seinen übeln Ruf, der, unge-

achtet seiner Unschuld, viel auf das Urtheil wirken wird.

„Nach und nach wurde er geschlachter, seine Unterhaltung ward ernst, und er beschäftigte sich mehr mit geistlichen Uebungen als mit seiner Vertheidigung. „Ich habe zwar viele und gräßliche Fehler begangen, sagte er, aber ich bin überzeugt daß der barmherzige Gott sie mir verzeihen wird, wenn ich mein Leben lassen muß für ein Verbrechen, das ich nicht begangen habe.“ Was soll ich Ihnen noch sagen, meine Herren? ich wußte nicht mehr was ich denken sollte. Sprach ich mit ihm, so mußte ich ihn bewundern, und ich fand ihn ganz unschuldig; war ich allein, so schwebten mir alle Beweise gegen ihn vor den Augen: es schien mir als suchte er seine übrigen Fehler mit dem Deckmantel der Heuchelei zu bemänteln; ich fürchtete ein noch anderes Unglück, das größtes von allen, nemlich daß er seine Seele mit dem Körper in's ewige Verderben stürzen möchte.

„Meine Obern bezeigten mir sehr viel Theilnahme und Wohlwollen; sie erlaubten mir alle meine Zeit auf dieses Geschäft zu verwenden, das mir so empfindlich war. Nach mehreren Wochen geruhten Se. Gnaden der Bischof mich zu besuchen; er stellte mir vor, daß alle meine Anstrengungen fruchtlos seyen, und daß es besser wäre, wenn ich nach und nach meine Amtspflichten wieder anträte, sowohl um meinen Kummer zu vergessen, als um den Uebelgesinnten zu beweisen, daß ich immer noch die Achtung und das öffentliche Zutrauen besitze.

„Dieser Rath war ein Befehl für mich; ich befolgte ihn desto williger, da ich dessen Weisheit und Wohlwollen durchschaute. Ich fieng wieder an zu predigen und Beicht zu hören; ich that es mit mehr Erfolg als zuvor; der Schmerz der mich niederbeugte verlich meinen Worten eine salbungsvollere Ueberzeugungskraft. Das Vergnügen, sagt man, stimmt die Seele gut; ich meinerseits behauptete, daß der katholische Priester um desto besser ist, je mehr er gelitten hat.

„Am Charfreitag (vierzehn Tage bevor mein Bruder vor dem Assisengericht erscheinen sollte) hielt ich die Passionspredigt. Der Gegenstand dieser Rede hatte zuviel Aehnlichkeit mit der bedauernswürdigen Lage meines Bruders und meiner Mutter, als daß ich nicht mehr als jeder andere hätte davon gerührt seyn sollen. Ich war also beredt, ich lockte meinen Zuhörern Thränen ab, denn ich selbst vergoß häufige Thränen.

„Nachdem ich eine Stunde ausgeruht hatte, begab ich mich in den Beichtstuhl: die Zahl der Beichtkinder war sehr groß.

„Es war schon spät als ich nach der Sakristei

gieng. Ein Mann der hinter einer Säule kniete und den ich nicht bemerkt hatte, ergriff mich beim Chorhemd und beschwor mich seine Beicht anzuhören. Ich stellte ihm vor, daß ich ganz erschöpft sey, und forderte ihn auf sich an einen andern Priester zu wenden oder bis am andern Morgen zu warten. Er erwiderte daß er sein ganzes Vertrauen in mich gesetzt habe, weil ich ihn so innig geführt; daß er nicht ohne Trost bis am andern Morgen bleiben könne, weil er allein mehr gesündigt habe als alle übrigen Beichtkinder zusammen. Bei diesen Worten konnte ich nicht mehr zaudern, ich willigte in sein Begehren.

„Er hatte mich nicht belogen. Sein Sündenregister war groß und schaudererregend. Alle bösen Leidenschaften hatten im Herzen dieses Menschen ihren Sitz aufgeschlagen; von der Religion blieb ihm nichts als die Furcht vor der ewigen Strafe.

„Bei dem Geständnisse jeder neuen Schandthat, jedes neuen Verbrechens sah ich ihn zaudern, hörte ich ihn schluchzen, gleich einem Geizhals, dem man seinen Schatz theilweise entreißen würde. Ich forderte ihn abwechselnd durch Drohungen und Trostgründe auf, mir nichts zu verhehlen und sein Gewissen ganz auszuleeren. Endlich, nach langem Zögern klagte er sich eines Mordmordes an: ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit.

„Als Angestellter bei einem Wechsel in Dublin, sagte er mir, wo man Loose für die königliche Loterie von London verkaufte, händigte er eines Tages einem jungen Menschen, den er kannte, einen Zettel ein, dessen Nummer er auswendig behielt. Dieser legte den Zettel zusammen und steckte ihn in die rechte Rocktasche. Als einige Tage nachher die Liste der Gewinnste Abends sehr spät ankam, sah er daß besagte Nummer eine Prämie von 2,000 Pfund Sterling (50,000 Fr.) gewonnen hatte. Bevor also diese Liste bekannt gemacht wurde, was erst den nächsten Morgen geschehen konnte, und bevor der junge Mensch sein unheilbringendes Glück kannte, hat er ihn in einer entlegenen Gasse ermordet, den Zettel genommen und dessen Betrag durch einen Unbekannten auszahlen lassen. Ich fragte ihn aus über die Zeit, die Stunde und den Ort des Verbrechens. Wie wurde mir, als ich versichert war, daß sein Opfer der Nebenbuhler meines Bruders war!

„Die erste Bewegung meiner Seele war eine innige Dankagung zu Gott; aber plötzlich erhob sich der Gedanke an meine Pflicht; ich fühlte das Schreckliche meiner Lage, stieß einen Schrei aus und ward ohnmächtig.

„Als ich wieder zu mir kam, war ich außer

dem Beichtstuhl, das Beichtkind hielt mich in seinen zitternden Armen und ließ mich frische Luft schöpfen. Wir waren ganz allein in der Kirche; es war fast stockfinster. Ich warf einen Blick auf diesen Menschen und rief aus:

„Unglücklicher! Und mein Bruder ist dieser Mordthat angeklagt!

— „Wie! Sie sind der Bruder des Hauptmanns Fitz-Graham?

— „Ja; und der Sohn seiner alten Mutter: versteht Ihr mich?

— „Ach, großer Gott! und ich habe Ihnen gebeichtet! Werden Sie mich verrathen? Werden Sie mich angeben? Das Geheimniß der Beicht ist aber heilig!

— „Das weiß ich nur zu gut; aber wie kann ich meinen unschuldigen Bruder auf dem Schaffot sterben lassen?

— „Was liegt mir daran! ich will aber auch nicht sterben, um so weniger da ich jetzt reich bin. Schwören Sie mir auf die heilige Hostie, die auf dem Altar in der Heiliggrabkapelle ist, daß Sie meine Beicht nicht offenbaren ... oder ...

— „Vor einem Jahre habe ich Gott meinen Priestereid abgelegt; Euch lege ich keinen ab.

„Er ergriff mich krampfhaft mit der rechten Hand; ich machte mich los und ließ ihn die Ueberlegenheit meiner Kräfte fühlen. Hierauf stieg er an zu zittern und zu weinen; ich wies ihm die Kirchthüre, indem ich ihm sagte: „Bei Euerm ewigen Seelenheile fordere ich Euch auf morgen Abends hierher zu kommen.“

„Ich gieng nach Hause; aber an's Schlafen war nicht zu denken, wie es sich von selbst versteht; ich sann über Rettungsmittel nach, aber vergebens; ich fand keinen Mittelweg: entweder mußte ich das Beichtiegel brechen oder meinen Bruder unschuldig auf dem Schaffot sterben lassen. Am Morgen frühe schrieb ich Er. Gnaden dem Bischof. Ohne ihm den Schuldigen zu nennen, legte ich ihm die mir gemachte Offenbarung vor, schilderte ihm meine Beklemmung, und bat um seinen Trost und seinen Rath.

„Ich erhielt bald eine Antwort. Hier ist sie:

„Dublin, den 10. April 1792.

„Mein vielgeliebter Sohn,

„Beim Aufstehen überreichte man mir Ihren Brief. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten und antworte Ihnen, bevor ich mein Gebet verrichte.

„Erlauben Sie mir daß ich vor Allem mich mit Ihnen freue über die Unschuld Ihres theuern Bruders. Wir hatten die christliche Liebe verletzt

„als wir ihn auf trügerische Wahrscheinlichkeit hin
„schuldig glaubten. Entsetze nun was da wolle,
„Sie werden in dem Bewußtseyn seiner Unschuld
„einen unendlichen Trost schöpfen.

„Was soll ich Ihnen über Ihre priesterliche
„Pflicht sagen, das Sie nicht eben so gut wüßten
„als ich? Warum mich um Rath fragen? Haben
„Sie doch gewiß beim heiligen Bernhard gelesen:
„Wenn man den Priester im Beichtstuhl warnt,
„daß Mißethäter an diesem Tage und Orte ihm
„aufpassen, so soll er dennoch da vorbeigehen,
„wenn es seine Gewohnheit oder sein Vorhaben
„war.“ Dieß ist die Lehre der gesammten Kirche;
„und warum? Weil der Priester außer dem Beicht-
„stuhl, so viel es die menschliche Schwachheit er-
„laubt, Alles vergessen soll was er in demselben
„gehört hat. Um so mehr könnte er unter keinem
„Vorwand und in keinem Falle die Beicht dem
„Beichtkinde zum Nachtheil gereichen machen.

„Aus üblicher Bescheidenheit unterzeichnen Sie
„gewöhnlich nur mit Ihrem Taufnamen; Ihr
„Beichtkind kann kein Opfer davon werden. Wenn
„er gewußt hätte, daß der Herr Abbe Frank der
„jüngere Sohn des adeligen Hauses Fitz-Graham
„ist, so würde er sich gewiß nicht an Sie gewendet
„haben; Sie haben also die nemlichen Pflichten
„gegen ihn zu erfüllen wie jeder andere Priester;
„Sie müssen ihn zur Genugthuung auffordern,
„und sein erster Genugthuungsakt soll seyn, daß
„er keinen Unschuldigen sterben lasse, er möge
„Ihr Bruder seyn oder ein Anderer.

„Suchen Sie Ihr Beichtkind auf, stellen Sie
„ihm vor, daß er auf dem Punkte ist sich eine
„zweite weit schrecklichere Mordthat auf den Hals
„zu laden. Bitten Sie, beschwören Sie ihn, ich
„will nicht sagen daß er sich den Nichtern über-
„liefere, doch aber, nachdem er für seine persön-
„liche Sicherheit gesorgt hat, daß er durch eine
„kategorische Erklärung Ihren Bruder rette.

„Sollte dieser Mensch Ihr Begehren abschla-
„gen und sein Herz bei all Ihrem Eindringen
„ungerührt bleiben, so glauben Sie zuversichtlich
„daß der liebe Gott mit Ihnen und Ihrem Bru-
„der etwas Anderes beabsichtige. Sein heiliger
„Wille geschehe! In diesem Falle ist Ihre Pflicht
„zwar sehr schwer, allein sie ist ganz deutlich:
„Sie müssen beten und schweigen. Muth also und
„Gottvertrauen! Ihr Bischof wird Ihnen nöthi-
„genfalls morgen, alle Tage in diesem Kampfe
„beistehen; er wird Sie aufmuntern und mit
„Ihnen beten.

„Meinen Gruß und Segen.

„† Hieronymus,
„Erzbischof von Dublin.“

„Ich las und wiederlas den Brief des ehr-
„würdigen Prälaten und entschloß mich denselben
„wie den Willen Gottes zu erfüllen. Unser Loos
„sollte sich erst durch die Unterredung entscheiden,
„die ich am Abend mit meinem Beichtkinde haben
„sollte.

Ich war pünktlich auf meinem sonderbaren
Zusammentreffen. Ich wartete lange vor meinem
Beichtstuhle, und fürchtete schon mein Beichtkind
möchte nicht kommen, als ich ihn beim schwachen
Lampenschein daherschwanken sah; er warf die
Blicke um sich her, wie wenn er gefürchtet hätte
in eine Falle zu gerathen. Ich rief ihn, er blieb
erschrocken stehen. Als er sich überzeugt hatte,
daß ich allein war, wollte er in den Beichtstuhl
knien; ich verwehrte es ihm.

— „Kommt mit mir nach Hause, da können wir
nach Belieben und ungestört miteinander reden.

„Er sah mich argwöhnisch an und sagte: Ich
ziehe den Beichtstuhl vor: der Ort ist heiliger.

— „Der Priester ist überall Priester. Wenn
ich Euch hätte verrathen wollen, so wäret Ihr
schon verhaftet.

— „Sie haben einen Bruder zu retten.

— „Das ist wahr; aber ich habe auch eine
unsterbliche Seele zu retten.

„Er sah mich starr an, schien einen Augenblick
unschlüssig, nahm mich dann bei der Hand, und
wir giengen zur Kirche hinaus. Unterwegs redeten
wir keine zwei Worte miteinander. Vor meiner
Wohnung angelangt, öffnete ich leise die Thüre
und bat ihn still hineinzugehen, um meine Mut-
ter nicht aufzuwecken. Frische Unschlüssigkeit; er
verlangte daß ich Licht herbeischaffe. Endlich be-
fanden wir uns allein in meinem Zimmer beim
Ofen.

„Es wäre mir unmöglich Ihnen zu sagen was
für eine Unterredung zwischen uns statt hatte.
Ich sprach ihm von meinem Bruder, von dem Ent-
schlichen einen Unschuldigen auf dem Schaffot
sterben zu lassen. — Es ist mir wirklich leid; ich
kann aber nicht helfen, denn ich will nicht sterben,
sagte er. Ich stellte ihm die Verzweiflung unserer
Mutter vor; er blieb gefühllos: man hätte glau-
ben sollen er habe nie die Gefühle eines Kindes
für seine Mutter gekannt. Er war ein gemeiner
roher Mensch, der nur zwei Naturtriebe kannte:
die Habsucht und die Selbsterhaltung. Am Vor-
abend hatte er noch einen andern blicken lassen,
nemlich die Furcht; ich redete ihm demnach von
der Hölle und der schrecklichen Rechenchaft die er
abzulegen haben würde.

„Dieß ergriß ihn, er schluchzte, bot mir 100,
200, 300 Pfund Sterling an, wenn ich ihm die
Loßsprechung geben wollte.

„Es war nicht daran zu denken, ihm zu rathen sich selbst vor Gericht zu stellen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er meinen Bruder retten könne, ohne seine Existenz auf's Spiel zu setzen. Ich schlug ihm vor, in ein fremdes Land zu gehen, und mir ein von zwei Zeugen unterschriebenes Attestat zu lassen, in welchem er sich umständlich als den Mörder anerkennt. Er getraute nicht: er fürchtete die Zeugen möchten ihn angeben, bevor er in Sicherheit wäre. Uebrigens wollte er auch nicht auswandern; er redete von seinen 2,000 gestohlenen Pfund Sterling wie von einem durch Arbeit und Sparsamkeit errungenen Vermögen. Er sprach mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit von den Handelsunternehmungen, durch welche er sein Vermögen vermehren wolle, und wie er die einzige Tochter eines reichen, geizigen Müllers heirathen werde.

„Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was ich bei dieser Unterredung ausstand. Ich hätte nie geglaubt daß ich Geduld genug haben würde, um solche Vorschläge anzuhören, allein es war mir so viel daran gelegen, meinen Zweck zu erreichen, daß ich Alles versuchte.

„Einen Augenblick hätte ich bald meine Priesterwürde vergessen. In meinem Unwillen gegen seine Gefühllosigkeit gab ich ihm zu verstehen, daß, wenn er nicht einwilligte, meinen Bruder zu retten, ich ihn selbst den Nichtern ausliefern könnte. Bei diesen Worten ließ er einen Dolch vor meinen Augen blinken; ich riß ihm denselben aus der Hand, und warf ihn zum Fenster hinaus. Es reute mich gleich ein solches Mittel angewendet zu haben: ich warf mich zu den Füßen dieses Menschen, bat ihn um Verzeihung und hielt bei ihm an wie man es ehedessen bei den schädlichen Gottheiten zu thun pflegte. Doch ohne den geringsten Erfolg. Dieser Mensch hatte kein Gefühl; er war ein wildes Thier in Menschengestalt.

„Bei Tagesanbruch verabschiedete ich ihn. Ich warf mich angekleidet auf mein Bett; ich war erschöpft, ich hatte schon zwei Nächte nicht geschlafen. Gegen mein Erwarten versank ich bald in einen tiefen Schlaf.

„Als ich erwachte, stand meine Mutter bleich, niedergeschlagen vor meinem Bette. Ich vermuthete laut geträumt und fürchtete mein Geheimniß verrathen zu haben. Es war, Gottlob, nicht dem also: durch unzusammenhängende Worte hatte sie vernommen, daß ich etwas möchte erfahren haben. Ich hatte mit Gewißheit von der Unschuld meines Bruders gesprochen, mich mit dem Mörder seines Nebenbuhlers unterhalten, ohne jedoch zu sagen wie ich zu dieser Ueberzeugung gekommen, wer der Schuldige sey, wo und wie ich ihn

fennen gelernt. Meine Mutter stellte hierüber einige Fragen an mich; ich durfte sie nicht beantworten: mein Stillschweigen empörte sie; sie machte mir die bittersten Vorwürfe; sie beschwor mich unter Thränen ihren geliebten Sohn, meinen Bruder, zu retten.

„In diesem Augenblick trat der Erzbischof in's Zimmer; meine Mutter entfernte sich und ließ uns allein. Ich erzählte ihm was seit gestern vorgefallen; er hörte mir weinend zu, sprach mir Muth ein und tröstete mich. Beim Händedruck rief er aus: Gott sey Dank! mein Sohn, Sie haben das Fieber. Der liebe Gott will Ihnen durch körperliche Leiden jene des Geistes erleichtern.

„Ich phantasierte in der That eine ganze Woche in der Fieberhitze. Der ehrwürdige Prälat wachte Tag und Nacht bei mir und ließ Niemand in mein Zimmer, nicht einmal meine Mutter. Als das Fieber abgenommen hatte, war ich so schwach daß ich meine Leiden kaum noch fühlte, so daß als der verhängnißvolle Tag kam....

— Wie! rief John außer sich, der verhängnißvolle Tag, wurde denn Ihr Bruder verurtheilt?

— Gehent! meine Herren, gehent wurde er, nachdem der Scharfrichter vor seinen Augen seinen Degen gebrochen und das Wappen unsers Hauses zerrissen hatte.

Nachdem wir uns alle drei von dieser heftigen Erschütterung erholt hatten, fuhr Herr Frank ruhig also fort:

„Der Erzbischof und ich beteten am verhängnißvollen Tage die Gebete für die Sterbenden. Wir wurden mehrmals durch das Geschrei der Volksmassen und das Wirbeln der Trommelschläger unterbrochen; man hatte für diese Hinrichtung großen Truppenaufwand für nöthig gefunden; denn mein Bruder hatte sich durch seine christliche Ergebung und seine wiederholten Unschuldsbetheuerungen viele Freunde erworben, und man fürchtete einen Aufbruch.“

— Und Ihre Mutter? fragte John.

— Ihre Leiden waren von kurzer Dauer; nach acht Tagen war sie bei ihrem geliebten Sohne. Der Zuspruch des würdigen Prälaten hatte sie vermocht, die harte Prüfung der sie unterlag, als wahre Christin zu bestehen.

— Allein, unterbrach ich, um Herrn Frank von dieser schmerzvollen Erinnerung abzubringen, haben Sie uns nicht von Ehrenrettung gesprochen? Wurde die Unschuld Ihres Herrn Bruders nicht dargethan?

— Der gütige Gott ließ mir diese Gnade zu Theil werden, sonst hätte ich gewiß mein hohes Alter nicht erreicht. Wenn diese Geschichte nicht seit vierzig Jahren Jedermann bekannt wäre,

wie hätte ich, als Priester, mich untersuchen können, Ihnen dieselbe heute zu erzählen?

„Nach der Beerdigung meiner Mutter erhielt ich diese Pfarrei. Zwei Jahre später wurde ich vom Lord-Leutenant von Irland unverzüglich nach Dublin verschieben. Der Erzbischof hatte mir in wenig Worten die Ursache meiner Einberufung gemeldet.

„Mein unseliges Beichtkind hatte sein Vorhaben ausgeführt: er hatte einen Handel angefangen und die Tochter des Müllers geheirathet. Allein da dieser seiner Tochter keine Mitgift gegeben, und ihr Gatte fürchtete, daß das Erbgut zu lange ausbleiben möchte, so hatte er seinen Schwiegervater vergiftet. Auf der That ertappt, wurde er zum Tode verurtheilt. Der Priester der ihn zum Tode vorbereitete, vermochte ihn, damit er sich der Barmherzigkeit Gottes würdig mache, daß er nicht nur die Vergiftung, sondern auch den Mord, für den mein Bruder gestorben, öffentlich bekannte.

„Die Aktenstücke dieser zwei Prozesse wurden nach London geschickt, und ein königlicher Befehl verordnete die Ehrenrettung des Gedächtnisses meines Bruders. Der Lord-Leutenant und alle Beamten wohnten auf dem Gottesacker der Hingerichteten der Ausgrabung seiner Leiche bei, die dann mit großer Feierlichkeit unter dem Hauptaltar unserer Cathedralkirche beigesetzt wurde. Der Erzbischof hielt das Seelenamt, assistirt von seinen drei Suffraganen; kurz, man erwies ihm alle menschenmögliche Ehre, um einen zu spät erkannten Urtheilsirrhum wieder gutzumachen.

„Ich kehrte alsbald in meine kleine Pfarrei zurück, in der ich jetzt beinahe fünfzig Jahre glücklich lebe. Für die eingezogenen Güter meines Bruders erhielt ich eine Entschädigung, die ich nicht besser anzulegen wußte als sie unter meinen dürftigen Pfarrkindern zu vertheilen, die mich lieben wie ihren Vater. Sie sehen es, meine Herren, wenn ich auch nicht reich bin, so habe ich doch genug, um die Gastfreundschaft anständig auszuüben.“

Die Erzählung des Herrn Frank dauerte bis spät in die Nacht; er war sehr erschöpft; wir begaben uns zu Bette. Am andern Morgen, nach dem Frühstück, begleitete uns der würdige Priester bis an unser Cabriolet, und wir schieden von einander wie Verwandte oder Busenfreunde.

Wenn mir später der ehrwürdige John von dem Herrn Frank oder von der Beicht redete, so that er es mit der größten Ehrerbietung und Anständigkeit.

Wurst wider Wurst.

Zwei Milords befanden sich in Gesellschaft junger Damen, die sie durch ihr angenehmes Gespräch und ihre witzigen Einfälle erheiterten.

Herr L., dessen Einnehmendes durch eine geistreiche Unterhaltung gesteigert war, lenkte das Gespräch auf seine Persönlichkeit und, von der Vergangenheit sprechend, erzählte er ohne alle Eitelkeit, wie er in seiner Jugend alle Kraft- und Geschicklichkeits-Übungen mit der größten Leichtigkeit ausführte; hauptsächlich, sagte er, habe er durch seine Schnelligkeit sich ausgezeichnet und, setzte er hinzu, in seinem siebenzigsten Jahre sey er noch so gelenkig wie ein junger Mensch.

Herr W., in voller Jugendkraft, hätte diese unschuldige Prahlerei mit gefälliger Nachsicht übergehen sollen, allein durch einige ausdrucksvolle Blicke aufgefordert, wollte er den Damen eine Kurzweile verschaffen, die sehr belustigend zu werden versprach. Er neckte, hänselte, foppte Herrn L. so nachdrücklich, daß dieser das Anerbieten eines Wettringens annehmen mußte.

Herr W. stieg an über einen Schemel, über eine Bank und endlich über einen Tisch zu springen, indem er Herrn L. aufforderte ein Gleiches zu thun. Dieser läßt sich nicht abschrecken; er beginnt bescheiden doch muthvoll diese Übungen; allein seine Kräfte entsprechen seinem Muth nicht mehr; er keucht, strauchelt, vollzieht auf eine komische Weise die Kunstübungen die sein Gegner mit Leichtigkeit und Anstand ausführte. Der Triumph war leicht; er dauerte aber nicht lange.

Herr L. war zu einsichtsvoll als daß er hätte lange der Gegenstand dieser Fopperei bleiben können. Sein erfinderischer Geist fand alsbald Mittel für eine glänzende Genugthuung, wodurch die Lachenden auf seine Seite zu sehen kamen.

Ganz gleichgültig sagte Herr L.: An meiner Reihe will ich sehen mit welcher Grazie Sie die Stücke nachmachen, die ich Ihnen zeigen werde.

— Schon gut! erwiderte Herr W. höhnisch lächelnd.

Jetzt riß der hämische Greis, welcher den Damen nicht zu gefallen suchte, seine Perrücke vom Haupte und ließ der erstaunten Gesellschaft seinen nackten Kopf sehen.

— Wohlan! an Ihnen, sagte er kaltblütig zu Herrn W.

— Was wollen Sie damit sagen? stotterte dieser äußerst bestürzt.

— Ich meine doch, daß mein Spiel deutlich ist: ich habe meine Perrücke abgezogen, nehmen Sie auch die Ihrige ab.

Bei diesen Worten erscholl ein lautes Gelächter, zum unvorstellbaren Aerger des Herrn W., der durch diese Aufforderung sein Geheimniß, falsche Haare zu tragen, in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft entdeckt sah.

Kindlicher Heldenmuth.

(Mit einer Abbildung.)

Der berühmte Herzog von Burgund, mit dem Beinamen Karl der Kühne, unternahm es, nachdem er seine Erbstaaten durch zahlreiche Eroberungen vergrößert hatte, sie zu einem Königreich unter dem unmittelbaren Schutze Kaisers Friedrich III. zu erheben. Schon hatte er sich der Picardie und der Normandie bemächtigt, wo er mit einer barbarischen Wuth die Rechte des Siegers ausgeübt, weshalb man ihn den Schrecklichen nannte. Jede Stadt die seinen Waffen widerstand, ward beraubt und geplündert, die Einwohnerschaft niedergemetzelt. Jeder Befehlshaber der sich weigerte, auf die erste Aufforderung die Thore zu öffnen, wurde niedergehauen. Mit einem Worte, dieser fürchterliche Krieger hatte den Grundsatz, seine Feinde durch seine Härte in Schrecken zu setzen, um sie desto leichter seinen Waffen zu unterwerfen.

Das Vorhaben des Herzogs von Burgund fand einen mächtigen Gegner in Ludwig XI. Dieser arglistige und auf seine Gewalt eiferlüchtige Fürst konnte nicht zugeben, daß sich ein neues Königreich in dem seinigen bilde. Karl hütete sich daher diesen mächtigen Monarchen sich zum Feind zu machen; er zog vor mit seinen siegreichen Truppen auf Staaten zu fallen, deren Eroberung ihm leichter schien. So entriß er dem Herzog Sigismund von Oesterreich, der sich durch seine Verschwendungen zu Grunde gerichtet hatte, die Grafschaft Pfirt und die Landgrafschaft Elßaß, wodurch es ihm leicht ward in Lothringen einzufallen, welches damals der Herzog René II, Enkel des guten Königs René, Grafen von Provence und Anjou, besaß. Aber dieser junge Fürst ward weder durch die Tapferkeit, noch durch die bekannte Grausamkeit Karls des Kühnen abgeschreckt. Umgeben von der Liebe und Treue der Lothringer, die ihn frei zu ihrem Oberherrn gewählt hatten, wußte er mit Vortheil den wiederholten Angriffen Karls zu widerstehen; dann begab er sich heimlich zu Ludwig XI um Hülfe von ihm zu begehren.

Karl erfuhr diese Abwesenheit und beschloß dieselbe zu benutzen und die Stadt Nanzig zu belagern.

Die Vertheidigung dieser Stadt war der Sorgfalt eines Gouverneurs anvertraut, dessen Namen die Geschichte nicht meldet, dessen Kriegstalent und Hochherzigkeit aber nach allen Anzeigen Karl einen kraftvollen Widerstand leisteten.

Dieser Statthalter hatte eine einzige Tochter, mit Namen Telesila, welche siebenzehn Jahre zählte, die bei ihrer Geburt ihre Mutter verlor. Der tiefe Schmerz, den ihr Vater bei dem Tode seiner treuen Lebensgefährtin empfand, hatte seine Organe außerordentlich angegriffen. Als Telesila die Vernunftjahre erreicht hatte, gelobte sie sich ganz der Pflege ihres theuern Vaters zu widmen, und schlug deswegen die ehrenvollen Heirathsanträge aller Edelleute aus, die von ihren Tugenden und Reizen angezogen waren.

Es ist eine allgemeine Thatsache, daß bei Männern von großer Strenge und ungewöhnlicher physischer Kraft die Leiden des Herzens am fühlbarsten sind. In diesem Falle war auch der Vater der tugendhaften Telesila. In den Feldlagern aufgezogen, ein Nebenbuhler und Waffenbruder der tapfersten Ritter seiner Zeit, verbarb der Statthalter, unter strengen Zügen und dem stolzgebietenden Tone, ein tiefes Gefühl und eine große Charaktermilde. Befehligte er Krieger, so war er ein unerbittlicher Anführer, von dem ein einziger Blick in Schrecken setzte, vor dessen Stimme die Herzen erstarren. Zu Hause war er ein schützender Engel, dessen Augen feucht wurden beim Anblicke der Seinigen. Auch war er von den Einwohnern, denen er vorgesetzt war, eben so geliebt als von den Soldaten geachtet und von den Feinden gefürchtet. Da er durch sein Ansehen beim Volke besonders dazu beigetragen hatte, daß René II zum Herzog von Lothringen erwählt worden war, so hatte ihm dieser sein ganzes Vertrauen geschenkt und ihn zum Statthalter von Nanzig ernannt.

Um diese Zeit geschah es daß Karl der Kühne die Belagerung dieser Hauptstadt unternahm. Ungeachtet er alle Hülfsmittel seines militärischen Genies aufbot, schlugen die tapfern Lothringer lange mit Vortheil seine zahlreichen Angriffe zurück.

Da Karl sah daß seine Anstrengungen fruchtlos waren, unterbrach er einige Tage die Feindseligkeiten und ließ eine Capitulation vorschlagen. Er verlangte von den Einwohnern Nanzigs nichts weiters als daß sie ihm die Thore öffneten, wobei er sich verpflichtete, ihr Leben und Eigenthum zu schützen, und unter dem Vorwande hoher Berechnung für eine eben so mannhafte als treue Besatzung, schloß er mit dem Vorschlage eines Bundesvertrags, der dem Krieg ein Ende machen würde.

Karls Anerbietung war aufrichtig. Ost hatte er zwischen seiner Barbarei und Herrschsucht einige Zeichen von Gefühl durchblicken lassen; die Tugend war seinem stets vom Durst nach Ruhm und Herrschbegier hingerissenen Herzen nicht durchaus fremd; aber er erfuhr bei dieser Gelegenheit was früh oder spät die gerechte Strafe wortbrüchiger Krieger ist, die selbst mit Gefahr ihres Lebens keine Verträge achten. Die Picardie rauchte noch von den schrecklichen Feuersbrünsten, womit er diese Gegend verwüstet, und die Stadt Lüttich war kürzlich der Schauplatz der blutigsten Verfolgungen geworden, die er an ihren Einwohnern ausgeübt. Die Lothringer sahen daher in seinen Vorschlägen nur eine Schlinge, der sie auszuweichen beschloßen. Vor Allem zeigte sich der Statthalter ungläubig und bestimmte die Einwohner, sowohl durch seine Verechtsamkeit als durch die Achtung die er bei ihnen genoss, keinen Friedensvertrag anzunehmen. Alle beschloßen sich eher unter den Trümmern der Wälle zu begraben, als einem treulosen Krieger die Thore zu öffnen, der sich um so mehr rächen würde als ihr Widerstand hartnäckig gewesen.

Als Karl das Verwerfen seines Vorschlags und die Rede des Statthalters erfahren hatte, schwor er sich auf's strengste zu rächen. Er sandte einen letzten Wappenherold an die Einwohner Nanzijs und ließ ihnen ankündigen daß, wenn sie ihm nicht noch an demselben Tage die Stadt übergäben, er dieselbe mit Sturm einnehmen und alle Einwohner über die Klinge werde springen lassen. Diese Drohung erbitterte die Lothringer nur noch mehr, deren Muth sich verdoppelte.

Der Statthalter, überzeugt daß er das erste Opfer seyn würde, aber den Tod der Untreue vorziehend, that Wunder der Thätigkeit: wo es der Gefahr galt, war er; den Sinen stößte er Muth ein, den Andern ertheilte er Befehle, und bestellte seine Vertheidigungsmittel so daß er den Anstrengungen der Belagerer trogen konnte.

Telesila machte es sich zur Pflicht, in diesem feierlichen Augenblicke alle Gefahren mit ihrem Vater zu theilen; sie redete zu den Frauenzimmern, führte ihnen die erhabene Aufopferung der Frauen von Beauvais an, die sich nicht gesüchdet hatten an der Vertheidigung ihrer Stadt Theil zu nehmen, welche der nemliche Karl der Kühne angegriffen hatte. — „Man sah, rief Telesila mit dem hinreißendsten Tone, man sah die Mutter und die zaghafte Jungfrau sich waffnen mit Allem was sich ihren Händen darbot, schwere Lasten herbeitragen, Bündel aus den zerbrochenen Lanzen machen, dieselben auf die Soldaten Karls schleudern und sie zwingen die Belagerung auf-

zuheben. Sie waren, wie wir, einem glorreichen Tode gewidmet; ihre Anzahl war nicht größer als die unsrige: warum sollten wir nicht dem Beispiele dieser muthvollen Frauen folgen und ihren Ruhm theilen, den die Nachwelt ewig aufbewahren wird?“

Diese Rede Telesila's hatte den vollkommensten Erfolg. Die Schwäche eines Geschlechts, das so wenig für das Getümmel der Waffen und der Gefahren der Schlacht geeignet ist, verschwand. Alle schworen den Heldenmuth der Frauen von Beauvais nachzuahmen. Wie diese schleppten die Sinen schwere Steinblöcke auf die Wälle, während Andere siedendes Del auf die Belagerer gossen.

Karl, den dieser heldenmüthige Widerstand nur noch mehr erbitterte, entwickelte alle Hülfsmittel seines Genies. Während einer dunkeln Nacht ließ er falsche Angriffe auf verschiedenen Punkten der Stadt machen, versammelte indessen den Kern seiner Truppen und zog gegen eine Pforte die ihm am meisten beschädigt schien. Bei Tagesanbruch war die Bresche geöffnet, und die Feinde, Muth und Rache schnaubend, stürmten mit solchem Ungestüm, daß sie die Belagerten zurückwarfen und sie bis mitten in die Stadt verfolgten.

In der ersten Wallung seines Zornes wollte Karl alle Einwohner Nanzijs niedermekeln lassen, aber Telesila, welche die erste vor ihn geführt ward, sagte ihm unerfroden:

— Wenn Du uns alle niederhauen laffest, über wen willst Du dann herrschen, Barbar?

— Wer bist Du, verwegenes Mädchen, daß Du mit mir so sprichst?

— Deine Gefangene, welche Dich verhindern möchte, eine Grausamkeit mehr zu begeben.

Telesila's ausdrucksvoller Ton, ihre Schönheit und besonders der edle Stolz, der aus ihrem Thun hervorleuchtete, hemmte einen Augenblick die Wuth des Siegers. Er verlangte daß ihm vor allem der Statthalter ausgeliefert werde; allein dieser hatte sich, auf das dringende Bitten seiner Tochter und die einstimmigen Wünsche der Einwohner, als einfacher Bürger gekleidet, und so konnte Karl seine Rache an diesem ersten Opfer nicht sättigen, ohngeachtet er demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprach, der ihn ausliefern würde.

Hierauf sprach der Statthalter, ohne sich jedoch erkennen zu geben:

— Es gibt nur ein Mittel, das Dir denselben entdecken könnte: Schwöre, alle Bewohner der Stadt zu begnadigen, und er wird sich selbst zu erkennen geben.

— Sie begnadigen! antwortete Karl mit

Wuth; nein! nein! Ihr habt meiner Macht zu sehr getrost; Ihr habt mein Anerbieten mit zu viel Uebermuth verworfen als daß ich eure Bitten mitleidsvoll anhören sollte. Wenn das Schicksal auch in diesem Augenblick euern Statthalter rettet, so werde ich ihn schon zu entdecken wissen; und werde denen ein Beispiel meiner Rache geben die, wie Ihr, mir zu trocken wagen und den Lauf meiner Siege zu hemmen suchen möchten.

Indem er sich zu den ihn umgebenden Offizieren wendet, befiehlt er, daß augenblicklich die Einwohner von Ranzig um den zehnten Mann loosen sollten.

Männer, Frauen, Greise, Kinder, alle wurden vom Orte wo Karl war bis an die Wälle auf einzelne Reihen gestellt. Jede Familie vereinigt sich; die Tochter stützt sich auf den Arm ihrer Mutter, der Freund steht neben dem Freund; jeder macht sich auf den Tod gefaßt, jeder wünscht daß ihn das Loos treffen möchte, um einen ihm theuern Gegenstand zu retten. Auf einen Wink des Tyrannen stieg ein Wappenherold an die Besiegten zu zählen. Das Schwert soll das Leben derer endigen, welche das Loos treffen wird. Aber beim ersten Loose entsteht eine Schwierigkeit, welche diese grausame Vollziehung hemmt.

Telesila, an der Seite ihres Vaters, folgt mit Unruhe allen Bewegungen des Wappenherolds, hört ihn mit lauter Stimme zählen und erkennt, daß die Zahl zehn den Urheber ihres Lebens treffen wird. Sie schlüpft auf seine Rechte, und die Zahl neun fällt auf die theure Haupt, und sie bietet sich als erstes Opfer dar. Der Statthalter, durch diese kindliche Selbstverlängnung ganz betäubt, hat kaum Kraft genug zu sagen, daß er nicht zugeben werde, daß ein Anderer für ihn sterbe. Telesila versichert daß sie ihren Platz zufällig genommen und daß sie den Tod empfangen müsse.

Da der Wappenherold und seine Trabanten nicht wissen wem sie glauben sollen, so führen sie Beide vor den Herzog, damit er darüber entscheide. Diese rührende Scene, dieser heroische Streit erweckten in Karl eine Rührung, deren er sich nicht erwehren konnte. Unentschlossen, verwirrt, weiß er nicht, wem er beipslichten soll und schweigt still.

— Du zögerst, Grausamer, ruft Telesila mit einer Kaltblütigkeit und einer Würde aus, die sie noch anziehender machen; laß mich sterben und verlängere die Laufbahn dieses Greises, der dieselbe durch sechzig Jugendjahre zu ehren wußte.

— Hüte Dich, ihrem Verlangen nachzugeben, ruft seinerseits der Vater. Was sind alle Tugenden von denen man Dir spricht, neben dieser er-

habenen Selbstaufopferung, die alle Herzen mit Bewunderung erfüllt, und selbst Dich rührt?

— Mein Leben ist nicht so kostbar als jenes dieses Greises.

— Jeder Tag des ihrigen ist durch Wohlthaten bezeichnet.

— Sieh diese weißen Haare, sie kündigen Dir einen Familienvater an, den seine Kinder verehren.

— Sieh ihre Jugend und ihre Schönheit! Würdest Du sie den wenigen Tagen aufopfern, die mir noch zugezählt sind?

— Wohlan! sagt alsdenn Telesila, die sieht daß der Herzog mit gerührten Augen an ihr hängt, bewundere nicht länger an mir was nur Pflicht ist: Du siehst eine Tochter, die den Urheber ihres Daseyns retten will, denn dieser Greis ist mein Vater.

— Je nun, erwiderte auf gleiche Weise der Statthalter, ich will Deiner Unentschlossenheit ein Ende machen und Dich zwingen, dieser Heldin kindlicher Liebe das Leben zu schenken; ich überliefere Dir jenen Feind, an dem Deine Rache sich so sehr zu sättigen verlangt: Ich bin der Statthalter von Ranzig, der sich Dir selbst überliefert hätte, wenn Du um diesen Preis das Leben seiner theuern Mitbrüder verschont hättest.

Bei diesen Worten umringten alle Einwohner, von dieser rührenden Scene angefeuert, den Vater und die Tochter, bildeten um sie einen Wall von ihren Leibern, und verlangten statt ihrer zu sterben.

Karl hatte nie ein solches Schauspiel von Aufopferung erlebt: das Geschrei eines ganzen Volkes, das flehend seine Kniee umfaßt, und bereit war zu sterben um seinen Statthalter zu retten; die biederer Hingebung des Greises, der sich zum Opfer darbot; das herzerreißende Klagen Telesila's, die beim Himmel betheuerte, daß sie ihren Vater nicht überleben würde; die Thränen die aus allen Augen flossen, erregten im Sieger und selbst in den Soldaten ein Gefühl das sie nicht beschreiben konnten.

Endlich, als der Statthalter, seine Arme um Telesila geschlungen, sich durch die Menge dringend, Karl aufforderte, ihr Loos zu bestimmen, antwortete der furchtbare Krieger:

— Ihr sollt nicht sterben; es wäre zu schwer zu entscheiden, welchen von Euch beiden das Loos treffen soll; Ihr habt bis in's Innerste mein Herz durchdrungen. Genieße, setzte er hinzu, genieße, schöne Telesila, alles Glückes das Du verdienst, und empfang den Lohn Deines kindlichen Heldenmuthes, den die Geschichte auf die Nachwelt bringen soll. Ich schenke Dir nicht nur das



a mit
 ?
 jenes
 ltha-
 Dir
 ver-
 heit!
 fern,
 sieht
 ängt,
 slicht
 ihres
 mein
 der
 nheit
 Gel-
 ; ich
 rache
 der
 über-
 s Le-
 test.
 hner,
 Ba-
 Wall
 r zu
 Auf-
 Holz-
 ertit
 ten;
 zum
 Ele-
 hren
 a die
 und
 nicht
 um
 orin-
 ren,
 hwer
 Loos
 mein
 , ge-
 ver-
 ichen
 ach-
 das

Leben Deines würdigen Vaters, sondern auch allen Einwohnern... Danke mir nicht; ich bin Dir mehr schuldig als Du mir. Ohne Dich hätte mein Herz vielleicht nie das erhabene Glück gekannt, das man empfindet, wenn man verzeiht.

Diese Worte des Siegers wurden mit freudigem Entzücken aufgenommen. Alle Einwohner umarmten sich, und erhoben ein lautes Jauchzen, worin selbst die Soldaten Karl's sich mischten. Dieser Fürst der die Tapferkeit und Treue der Lothringer kennen gelernt hatte, machte Ranzig zur Hauptstadt seiner Staaten. Er gab dem Statthalter seinen Rang und seine Vorrechte zurück. Die zuvor schon sehr geschätzte Telefila ward als Schutzgeist des Vaterlandes ausgerufen, denn die Rettung von Ranzig und seiner Einwohner hatte man nur ihrer kindlichen Liebe zu verdanken.

Gib es weiter!

Die barsche und zugleich drollige Weise, die einst der treffliche Herzog Karl Wilhelm von Braunschweig anwandte, um die Kirchenzucht bei einigen seiner Unterthanen zu beleben, verdient wohl erzählt zu werden, sowohl ihrer Sonderbarkeit als ihres Erfolgs wegen.

Die Männer einiger Dörfer dieses Herzogthums hatten die Gewohnheit angenommen an jedem Sonntage, statt in die Kirche in die Schenke zu gehen um sich in Schnapps zu betrinken. Alle Ermahnungen der Geistlichen blieben fruchtlos, bis diese sich endlich gezwungen sahen, dieses unchristliche Betragen an die Landesregierung zu berichten; worauf letztere sofort an die Frevler einen strengen Befehl zur christlichen Begehung der Sonntagsfeier erließ. Dieser Befehl wirkte, ausgenommen in einem Dorfe, wo die Säufer fest entschlossen blieben, sich in ihren gewohnten Freuden nicht stören zu lassen.

Am zweiten Sonntage nach Verkündigung der herzoglichen Verordnung, als die Glocken abermals zum Gotteshause riefen, giengen diese widerspenstigen Bauern mit lautem Lärmen wieder bei der Kirche und dem Pfarrhause vorbei in die Schenke, um ihrem Gang zum Saufen freien Lauf zu lassen. Dieß Betragen kam dem Herzoge zu Ohren, der sich sogleich entschloß, selbst einzuschreiten.

Am einem Sonntage fuhr er incognito nach diesem Dorfe. In einen einfachen grauen bis an das Kinn zugeknöpften Ueberrock gehüllt, trat er kurz vor Anfang des Gottesdienstes in die besagte Schenke, wo ein sehr langer Tisch in der Trinkstube diese saubern Gäste noch erwartete.

Der Herzog hatte kaum oben am Tische Platz genommen, als die Glocken erschallten, und die Stube sich mit diesen Trunkenbolden anfüllte.

Ein großer vierschrötiger Lämmel, welcher in Folge einer vieljährigen Praxis vom Branntwein schon ganz hochroth gefärbt war, und der Präsident dieser Saufgesellschaft zu seyn schien, näherte sich dem Herzoge und musterte ihn mit geringschätzenden Blicken; er schien es mit großem Unwillen zu sehen, daß ein Fremder seinen Ehrenplatz oben am Tische eingenommen hatte. Inbessen schwieg er doch, ließ sich aber mit lämmelhafter Gebärde zur Rechten des Herzogs auf einen Stuhl nieder. Die Uebrigen setzten sich ebenfalls und umringten den ganzen Tisch.

Nun trat der Wirth herein und setzte eine ungeheure Schüssel voll Branntwein vor den Präsidenten hin. Dieser ergriff das Gefäß mit beiden Händen, blickte den Herzog zu seiner Linken verächtlich an, und nahm einen tüchtigen Schluck; dann reichte er es seinem Nachbar zur Rechten hin und sprach: „Gib es weiter!“

Die große Schüssel gieng nun der Reihe nach herum bis zu des Herzogs Nachbar zur Linken; dieser trank, gab aber dem Herzog durch Blick und Miene zu verstehen, daß er nichts bekomme, und ließ die Schüssel wieder zurückwandern mit den Worten: „Laß es wieder so herumgehen,“ und das Gefäß gieng wieder links herum bis zu des Herzogs Nachbar zur Rechten. Dieser trank und gab es zurück mit lallender Stimme sprechend: „Laß es wieder so herumgehen!“

Da sprang der Herzog auf, riß seinen Ueberrock auf und zeigte sich in der Uniform, den Stern auf der Brust. Mit starker aber gemäßigter Stimme gab er sich den Erschrockenen als ihren Landesherren zu erkennen, hielt ihnen eine derbe Strafpredigt über ihre Niederlichkeit und drohte ihnen mit strenger Strafe, wofern sie nicht ablassen würden von ihrem Ungehorsam und sündigen Leben.

Dieß unerwartete Auftreten ihres Fürsten hatte sie ganz außer Fassung gebracht, was den Herzog veranlaßte seinem Nachbar zur Rechten hinter die Ohren zu schlagen, daß ihm die Zähne wackelten, sprechend: „Gib es weiter!“ Dieser gehorchte, aber der Folgende zögerte, und wußte nicht was er thun solle. Da zog der Herzog den Degen heraus, schlug auf den Tisch und rief aus: „Rasch, immer weiter gegeben: wer langsam ist, dem greife ich mit dem Degen unter die Arme.“ Diese entschiedene Sprache und der blitzende Degen erfüllten die guten Leute mit einem wunderbaren Eifer den Befehl ihres Fürsten aus Leibeskraften zu vollstrecken. Die Ohrfeigen wanderten klat-

schend von Kopf zu Kopf um den Tisch, bis zu des Herzogs Nachbar zur Linken, und kaum hatte dieser die seinige auf dem linken Backen erhalten, so verabreichte ihm der Herzog eine zweite auf den rechten Backen mit der Weisung: „Laß es wieder so herumgehen.“ Die Ohrfeigen wanderten nun zurück zu des Herzogs Nachbar zur Rechten, dem der Herzog zum zweiten Male hinter die Ohren schlug und sprach: „Laß es wieder so herumgehen!“

Nachdem der Herzog dieses Exercitium einige Mal hatte vollziehen lassen, stand er auf, wiederholte nochmals seine Ermahnungen und gieng von dannen, jene Sausbrüder in der größten Rührung hinterlassend. Ihre Wangen glühten in der schönsten Purpurröthe, und ihre durch das vorgenommene Experiment wohlthätig erschütterten Ohren waren hinlänglich aufgeräumt und weit geöffnet zur Aufnahme des Wortes Gottes, wie auch zur Befolgung dessen schönen Lehren; auch wurden diese Leute nachher arbeitsam und fleißige Kirchenbesucher.

Der Kriegsschauplay im Orient.

(Mit einer großen Abbildung.)

Seit der Herausgabe unsers Kalenders von 1855 ist viel Wichtiges in der Welt vorgefallen. Außerordentliche Stürme im Schwarzen Meere, an den Küsten von Afrika und im Mitteländischen Meere haben Hunderte von Schiffen zu Grunde gerichtet; Erdbeben die sich in verschiedenen Gegenden spüren ließen, haben ganze Städte unter ihrem Schutte begraben, unter andern Brussa, eine der schönsten Städte der asiatischen Türkei, welche dem berühmten Abd-el-Kader, nach seiner Freilassung, von der französischen Regierung zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde; verheerende Krankheiten die fast in allen Weltgegenden unter allen Klassen der Gesellschaft ihre Opfer zu Tausenden hinrafften, und doch beschäftigten diese Unglücke und vorübergehenden Uebel die Geister nicht so allgemein als der Krieg den Frankreich mit seinen Verbündeten, im Interesse der europäischen Civilisation, gegen den russischen Despotismus führt, und dessen Hauptoperationen in entlegenen Gegenden statthaben, von denen man früher nur selten sprechen hörte, und deren topographische Lage uns wenig bekannt ist.

Da es vielleicht in ganz Frankreich kein Dorf gibt, das nicht einen seiner Söhne unter der Fahne in der orientalischen Armee zählt, und daher die Aufmerksamkeit von Jung und Alt angeregt ist, und man gerne jeder Bewegung dieser tapfern

Krieger folgen möchte, an deren Schicksal wir alle so lebhaften Antheil nehmen, so hat der Hinkende Bote für zweckmäßig erachtet, die Uebersicht dieses weitläufigen Kriegsschauplayes als große Abbildung seines Kalenders für das Jahr 1856 zu geben.

Mit Hilfe dieser Art Landkarte, worauf eine Zahl jeden Ort bezeichnet, der im Laufe dieses wichtigen Krieges vorkommt, wird der Leser ohne Mühe die Festungen und Flüsse der Donaufürstenthümer und der übrigen Provinzen der europäischen Türkei finden, wo Treffen statthatten. Von Gallipoli und Scutari wo die ersten Lager der verbündeten Hülfstruppen waren, wird er durch den Bosphorus übers Schwarze Meer sich nach Odsort begeben, wo die erste Landung der französisch-englischen Armee stattfand.

Seit dem 14. September 1854, dem Tage dieser Landung in der Krim, dieser durch Friedenstrakte uns früher unzugänglichen Provinz Rußlands, hat in den verschiedenen Treffen bei der Alma, bei Balaklava, Inkermann, und den häufigen nächtlichen Ausfällen der Belagerten, schon manche Heldenthat stattgehabt, die verdiente einzeln herausgehoben zu werden, die wir aber aus Mangel an Raum übergehen müssen, da wir nur das Allgemeine mittheilen können.

Wenn jede andere Abbildung des Kalenders gewöhnlich nur für ein Jahr Werth hat, so ist der Hinkende Bote überzeugt, daß die dießjährige dieses Loos nicht haben wird, da sie noch lange als Wegweiser wird dienen können. Und in der That, diejenigen Soldaten die nach abgelaufener Dienstzeit oder nach beendigtem Kriege in ihre Heimath zurückgekehrt sind, werden oft in ihren Abendstunden, von den Ihrigen umgeben, diese Abbildung zur Hand nehmen, und die Orte darauf nachweisen, wo diese oder jene Schlacht vorgefallen, in welcher die Russen nach härtnädigem Widerstand zurückgedrängt und die französischen Waffen mit Ruhm bedeckt wurden; sie werden die Gegenden anzeigen wo sie Strapazen aller Art auszustehen hatten, die aber vom Obergeneral bis zum gemeinen Soldaten getheilt waren; sie werden besonders nicht vergessen daß die Fürsorge der Regierung sich über Alles erstreckte: wie die Gesunden mit allem Nothwendigen versorgt waren, und wie die Pflege der barmherzigen Schwestern den Kranken in den Spitalern und die seeleneifrige Hingebung der Feldpater den Verwundeten auf dem Schlachtfelde einen Trost gewährt, der lange mißkannt war, und von Allen mit innigstem Dank empfangen wurde.

Um diese Landkarte dem Leser nützlicher zu machen, wollen wir dieselbe mit kleinen Erklä-

rungen über die wichtigsten Städte und Gewässer begleiten. Wenn man, zum Beispiel, auf der Abbildung die Zahl 51 erblickt, und gern wissen

möchte was sie andeutet, so suche man dieselbe in folgender Tabelle, und man wird finden daß sie Perekop anzeigt, u. s. w.

1. Siebenbürgen.
2. Cronstadt.
3. Gebirgskette der Carpathen.
4. Die Moldau, türkische Provinz, von Rußland nur durch den Pruth getrennt, hat 300,000 Einwohner. Jassy ist die Hauptstadt. Seit 1829 wird dieß Land durch einen Hospodar regiert, dessen Ernennung lebenslänglich ist. Es zahlt einen jährlichen Tribut an den Sultan.
5. Jassy.
6. Galatz.
7. Die Walachei, mit einer Million Einwohner, wird auf die nemliche Weise regiert wie die Moldau. Die Städte dieser Provinz sind:
8. Bucharest.
9. Braila.
10. Otteniga.
11. Giurgewo.
12. Bessarabien kam durch den Friedensschluß von 1812 an Rußland; es zählt an 600,000 Einwohner.
13. Kakermann.
14. Kilia.
15. Kagul.
16. Pruth (Fluß).
17. Dniester (Fluß).
18. Donau (Fluß).
19. Bulgarien, zwischen dem Balkengebirge und der Donau gelegen, ist ein sehr fruchtbares Land mit etwa 1,800,000 Seelen. Dessen Festungen sind die Hauptbollwerke der europäischen Türkei, nemlich:
20. Schumla.
21. Rustuck.
22. Silistria, bekant durch die Belagerung der Russen im Jahr 1854, die aber durch die Tapferkeit der Türken genöthigt wurden, dieselbe aufzugeben.
23. Hirsova.
24. Matschin.
25. Varna, mit einem Hasen auf dem Schwarzen Meer.
26. Baltischik.
27. Balkengebirge.
28. Burgas.
29. Adrianopel ist die zweite Hauptstadt der osmanischen Reichs; man sieht da viele merkwürdige Monumente.
30. Constantinopel, die Hauptstadt der Türkei, hat eine herrliche Lage am Bosphorus, 630 Stunden (2600 Kilometer) von Paris.
31. Der Bosphorus, eine anderthalb Stunden breite Meerenge, die Guspota von Asien trennt, zwischen dem Schwarzen Meer und dem Marmara-

- Meer, ist gegen das Schwarze Meer hin mit tüchtigen Festungswerken versehen.
32. Scutari, erster Sammelpfad der englischen Truppen.
 33. Das Marmara-Meer ist einerseits durch die Meerenge der Dardanelen in Verbindung mit dem Archipelagus, und andererseits durch den Bosphorus mit dem Schwarzen Meer.
 34. Die Dardanellen.
 35. Gallivoli, hier lagerte das erste französische Hülfskorps.
 36. Bunarbaki.
 37. Bucht von Vescia, hier fanden unsere Schiffe eine Zuflucht gegen stürmisches Wetter.
 38. Berg Ida.
 39. Berg Olympus.
 40. Brussa, eine der schönsten Städte der asiatischen Türkei.
 41. Zonid.
 42. Veli.
 43. Sinope, mit einem Hasen, erinnert uns an die türkische Flotte die mehrere tausend Mann nach Batum geschifft wurde.
 44. Trapezunt.
 45. Angora.
 46. Amasia.
 47. Niksar.
 48. Caucasisches Gebirge.
 49. Azow'sche Meer, 8 Stunden lang und 16 Stunden breit, steht durch die Meerenge von Kerfch mit dem Schwarzen Meer in Verbindung.
 50. Dvessa. (S. Kalender v. 1833.)
 51. Perekop, russische Festung, die ihre Verschanzungen bis an's Schwarze Meer ausdehnt.
 52. Die **Krim**, auch **Tauris** genannt, liegt am Schwarzen Meer, und steht mit dem Festlande nur durch die Landenge von Perekop in Verbindung. Der Boden ist fruchtbar und das Klima sehr günstig: alle europäischen Früchte gedeihen alda. Der Eingang in diese Halbinsel ist durch einen 70 Schuh breiten und 23 Schuh tiefen Graben und einen Wall gesichert; ein in der Nähe von Perekop befindliches Thor ist der einzige Eingang. Die Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 400,000 Seelen. Die Hauptstadt ist:
 53. Simferopol.
 54. Waischerai.
 55. Ddibort, ein altes Schloß, 7 Stunden nördlich von Sebastopol, ist bekant durch die Landung der Verbündeten.

56. Alma, Fluß, bei welchem am 20. September 1854 die erste Schlacht geliefert, und über die Russen erschoten wurde.
57. Katscha (Fluß).
58. Welbec (Fluß).
59. Infermann, diese Bucht erinnert an die am 23. und 26. November 1854 gewonnene Schlacht, wo die Verbündeten sich mit Ruhm bedeckten und die Pläne des Prinzen Menschikoff vereitelten.
60. Tschernaia, dieser Fluß ergießt sich in das äußerste Ende der östlichen Rhede Sebastopols; dessen Hauptlinie wurde am 26. Mai 1855 von den Franzosen besetzt.
61. Sebastopol. (S. die Uebersicht.)
62. Gypatoria. (S. die Uebersicht.)
63. Balaklava, diese Bucht, einige Kilometer von Sebastopol, ist durch eine Feste beschützt die auf einem unzugänglichen Felsen liegt und den Hasen beherrscht. Die Engländer haben ihren Stavelplatz daraus gemacht und die Stadt außerordentlich verschönert. Der Hasen ist für die Verproviantirung der Armee höchst wichtig. Vom Hasen wird Alles auf einer neu angelegten Eisenbahn in's Lager geführt.
64. Kameisch ist das Hauptdepot des Mund- und Kriegsvorraths der Franzosen. Die Aus- und Einschiffungen in dessen Bucht gehen leicht von statten, da das Ufer mit dem Verdecke der Schiffe fast in einer Höhe steht. Sie bildet wirklich einen besetzten französischen Hasen.
65. Muttscha.
66. Kassa, alte Stadt, liegt in der Bucht desselben Namens, welche einen herrlichen Seehafen bildet.
68. Kerfch, diese Meerenge ist durch eine Festung, der sie den Namen gibt, vertheidigt. An ihrem engsten Theile liegt die Stadt Jeni-Kale: sie verbindet das Schwarze Meer mit dem Azow'schen. Am 23. Mai 1855 wurden beide von den verbündeten Flotten besetzt. Sie waren die Hauptniederlagen der Lebensmittel der Russen.
69. Anapa, Festung mit einem festen Hasen am Schwarzen Meer.
70. Das Schwarze Meer hat nur einen Verbindungsweg, nemlich gegen Orient das Marmara-Meer, die Dardanellen und das Mitteländische Meer, und bildet nordöstlich das Azow'sche Meer.

dieselbe in
den das für

welchem am
erste Schlacht
tellen erfol-

Nacht erin-
n. November
, wo die Wer-
betenden und
nichtigsten ver-

Krieg regiert
der östlichen
n Hauptlinie
SS von den

(e Ueberflut.)
(r Ueberflut.)
Nacht, einige
k. 18 durch
einen ungu-
ten Hafen
haben ihren
Nacht und die
schönere. Der
Anführung der
Hafen sich
eigenen Hafen-

ausbeutet bei
der Kran-
kungen in
von halten,
Bestände der
e sehr. Wie
gten frango-

liegt in der
meist, welche
Nacht.

unge ist durch
Kamen nicht,
eigenen Theile
e. 2. für ver-
er mit dem
1833 waren
eigenen Flotten
eigenen Flotten
lassen.

ist einem so
Nacht.
er hat nur
eigentlich gegen
er, die Dars-
eigentliche Meer,
eigenen Flotte



Sanct Hubertus.

Die Liebhaber der Jagd, welche nie verfehlen am 3. November das Fest des heiligen Hubertus zu feiern auf ihre Weise, vielleicht aber nicht ganz auf die Weise die dem Himmelsbewohner am angenehmsten wäre, die Jäger, sag' ich, wissen schwerlich, die meisten wenigstens, warum Sanct Hubertus zum Patron der Waidmänner gewählt worden ist: was kümmert sie das? es ist halt eine gute Gelegenheit lustige Bescherlagen zu halten, ein seit Jahrhunderten eingeführter Gebrauch, dieß genügt ihnen. Sie werden jedoch, meint der Fänsende Vögel, nicht ungern vernehmen was die uralte Chronik von diesem Heiligen erzählt, daher ergreift er mit Freude diese gute Gelegenheit, ihnen ein Kapitel aus dem Leben der Heiligen lesen zu lassen.

Im Ardennen-Wald, wo er am rauhesten, auf hoher Felsenburg, die fast überall von jüden Abgründen begrenzt und nur von einer Seite freien Pfad zuzugänglich war, haudte gegen Ende des herbsten Jahrhunderts Ritter Hubertus, ringum als ein Jäger sondergleichen gerühmt. Mit Recht auch, denn Bär, Wolf und Eber konnten nicht so grimmig sein wie er, denn keins dieses unheimlichen Gewilds vermochte ihm zu entgehen. Alle Jagdgeräthe schlossen sich ihm an, und wenn er heimkehrte, unter dem Geidn der Jagdbühner, unter jubelndem Hallel der Waidgesellen, gewaltige Beute mit sich führend, dann lärmte die Lust noch ärger bei den Bescherlagen, wo Jeglicher den tiefen Humpen vielmals, oft mit einem Zug in sich hineingoh. Hubertus, der auch darin nicht übertruffen werden konnte, schaute lachend hin, wenn Einer nach dem Andern bewußtlos unter den Tisch nickertaukelte. Des Hubertus gar gottesfürchtige Hausfrau Uoda sand sein Gesallen an diesem wüsten Leben, ihre Macht über den Obherrn reichte aber nicht aus, ihn davon abzulenken. So blieb sie still und sorglich bei den Kindern und immer fern von den Gelagen, es sey denn, daß Hubertus ihr Dinzukommen befohl, wonach sie sich mit weiblichem Gehorsam fügte und der Hausfrau Pflicht mit erbarter Sitte übte, eben deswegen jedoch von den ausgelassenen Gesellen nur ungern gesehen wurde.

Run geschah es am Chorfreitage des Jahres 601, daß sich der Troß versammelte, wiederum Waidwerk zu treiben; da sahe sich Uoda ein Pertz, trat zu ihrem Gemahl mit der Bitte, an diesem heiligen Tage, wo die ganze Christenheit den Tod unlers Erlders in andächtiger Trauer feiert, ab-

zusehen von Jagd und üppigem Gelage. Sie bat so inniglich lehrvoll, daß Hubertus in sich bewegt wurde nachzugeben. Wie er jedoch das spöttische Lächeln der Jagdgesellen sah, verhärtete sich sein Gemüth wieder, trotzia hieß er Uoda in ihr Gemach gehen, und fort führte er mit den Genossen in den Wald, konnte sich indes einer heißen Unruhe nicht entledigen. Das trieb ihn ungestümer weiter und weiter bei Verfolgung eines Edelhirsches, der endlich Herdentamm zusammenbrach an einer Stätte, wo ein heiliges Kreuz errichtet war zum Gebet für die Vorübergehenden. Kaum dahingesunken, erhebt sich aber, als ob aller Schwäche und Angst entnommen, der Edelhirsch, schauet in ruhigem Verhatten auf seine Verfolger, und diese stürzen zu Boden, wie von einer wunderbaren Erscheinung überwältigt. Hubertus auch erblickte inmitten des schönen Gewildes das heilige Kreuz, von flammenden Strahlen umfäht, und es war, es erdne in ihm und um ihn, jetzt im Härnen des Sturmes, dann wieder in Milde des Wehlagens, der Ruf: „Ich harz zu Deiner Erldung, und Du verkenne mich!“ Verschwunden war dann Alles plöglch vor Hubertus's Blick, denn der erste Gewitterzug des Jahres umzog den Wald mit tiefer Dunkelheit. Mit Entsetzen warf Hubertus sein Jagdgeschöß zur Erde, und von Schreden verflort und getrieben suchte er lange vergebens den Pfad zur Heimkehr. Auf seiner Buzg endlich angelangt, rang er um Tröstung in reuigem Gebete und war von Stand an ganz umgewandelt. Bald zog es ihn unwillkürlich zu der Stätte, wo ihm das Wunder begegnet war: dort wo sein Jagdgeschöß lag, baute er mit eigenen Händen eine Kapelle, nachdem er Hab' und Gut seiner Uoda und seinem Sohn übergeben hatte. Einkam in Busse, Gebet und Betrachtung lebend, verflohen ihm vier Jahre in Abgeschiedenheit von den Menschen, die weit und breit zu Verfündigern seines frommen Wandels wurden, also daß man ihn im Namen Gottes berief, das Volk zu lehren und das Evangelium zu predigen. Zum Bischof von Tongern ernannt, übte er die Pflichten eines Oberbisten mit glühendem Eifer, und starb am 3. November 717, im Geruche der Heiligkeit.

Dies berichtet die uns aus der Vorzeit überkommene Chronik vom Hubertus, den die Jägerkunst zum Patron erkor, ob seiner Jagdferdigkeit oder seiner Bekehrung und Heiligkeit wegen, will ich hier nicht untersuchen; das geht einen Jeden von ihnen allein an.

Beschämter Vorwitz.

Bei ihren Ausfägen in den Umgegenden von Paris suchten die jungen Künstler öfters ihre originale Geiteckheit durch allerlei schurrige Possen an den Tag zu legen. Die Opfer ihrer drolligen Kopperereien sind gewöhnlich aus der sogenannten Philisterklasse.

Auf der Eisenbahn bringen sie immer diesen oder jenen Scherz aufs Tapet, um die Langweile zu verschonen und ihre Reisegefährten aufzuheitern. Folgender Spas hat schon öfters Aufsehen erregt:

Gleich beim Einsteigen in den Wagon sucht das Späberauge des Künstlers seinen Mann, dem er sich gegenüber zu sehen sucht. Unterwegs zieht er ein Album aus der Tasche, worin er das Werkwürdigste seiner Reise aufzunehmen pflegt; er spitzt sein Bleistift und fängt an zu zeichnen, indem er das Blättchen worauf er zeichnet sorgfältig zu verbergen sucht, und nur flüchtige und verschoblene Blicke auf seinen Mann wirft. Dieser nimmt dieß gesöffentlich ungeschickte Verfahren in Acht und ruft aus:

— Mein Herr, ich verbiete Ihnen mein Porträt zu machen.

— Ich, mein Herr, Ihr Porträt? Sie irren sich, erwidert der Künstler etwas betrogen.

— Sie betrachten mich, dann zeichnen Sie: Sie machen unstrittig mein Porträt.

— Ich verfidere Sie vom Gegentheil.

— Ich nehme diese Herren zu Zeugen; weisen Sie Ihre Fricmanina her.

Der Künstler sträubt sich; endlich gibt er der Aufforderung nach, und während der Philister schreibt: „Es ist mein Porträt, ich bin überzeugt davon,“ zeigt der verschämteste Künstler einen prächtigen Gielkops den er gezeichnet hatte.

Keufferliche Bestürzung oder Wuth des Philisters — lautest Gelächter der Anwesenden.

— Woblan, fragt nun der Künstler, ist Ihr Porträt gut getroffen?

Das neue Schulhaus.

Die Bewohner eines Dorfes nahmen sich vor, ein Schulhaus zu bauen, und wollten dasselbe besser und schöner machen als ihre Nachbarn; daher hingen sie an mit behaurnen Quadersteinen zu bauen, daß es eine Pracht war. Aber bald zeigte es sich daß die Gemeindefasse nicht ausreichte, daß der Gemeindevald niedergebourn und an's Schulhaus verbaut werden müßte, wenn man so bis zur Spitze bauen wollte. Der Hoch-

muth senkte die Flügel und der Bau mußte mit Backsteinen vollendet werden. Als das Haus fertig war, fand einmal ein Jüdchen da und besah dasselbe. Der Bürgermeister kam gerade den Weg heran und sagte zu ihm:

— Na, Pnter, wie gefällt Dir der Bau?

— Nai, sagte der Jude, er ist schön, aber —

— Run, woran denkst Du mit Deinem aber? fragte der Bürgermeister.

— Au, guck ich unten hin, so denk ich an e Kasematte, und guck ich oben hin, so denk ich an e matte Kasse. Wjd, Herr Bürgermeister.

Arabisches Sittengemälde.

Unter den freien Beduinenstämmen Afrika's und unter deren berühmten Pferden war besonders eins weit und breit berühmt. Es flog schneller wie die Sandwolke des Sturmes und hatte dünnere Beine als der Vogel Strauß.

Der Fürst eines Stammes Soliman-Ben-Alli hatte vergebens sein halbes Vermögen dafür geboten. In dem Brande seiner Sehnsucht konnte er keine Ruhe finden, so daß er endlich auf folgende List fiel, in Besiz dieses Pferdes zu kommen.

Er beschmugte sein Gesicht mit dem Saft eines Krautes, Heidete sich in Lumpen, band sich ein Bein beinahe bis an den Hals hinauf und gab sich so die demitleidenswertheste Gestalt eines verkrüppelten Bettlers. So gieng er, um auf Salab-el-Rissun, den Eigenthümer des besagten Pferdes, im Kreise der großen Wüste vor den Zelten zu warten, wo er vorbeikommen mußte. Als er Salab-el-Rissun betankliegen sah, schrie er ihm jämmerlich um Hülfe entgegen.

— Ein armer Fremder! Seit drei Tagen lieg' ich hier ohne Wasser, unfähig, einen Schritt zu geben. Ich sterbe! Hilf mir, Allah wird Dir's lohnen.

Salab-el-Rissun bot ihm gütig sein Pferd an, er möge nur kommen; aber der Schwak erwiderte:

— Ich kann nicht auf. Hilf mir ausserhen.

Salab-el-Rissun, von Mitleid ergriffen, hing ab, führte das Pferd dicht heran, und bückte sich um ihm aufzuhelfen. Aber mit der Clastigkeit eines Gummiballes sprang Soliman-Ben-Alli jezt auf das Pferd, und mit ihm davon fliegend, rief er höhlich:

— Ich bin Soliman-Ben-Alli. Run hab' ich Dein Pferd und Du hast es gehadt.

Salab-el-Rissun rief ihm nach, nur noch ein Wort zu hören.

Seiner Sache gewiß, machte Soliman-Ben-Alli in gehdrigter Entfernung Halt und fragte

höhnisch, mitzugebe.

— Du Salab-el-

dies so, aber ich

zu erzählen.

— Und

— We-

derer We-

berigen P-

man ihm

fähig hat

und so w-

That des

So su-

Solim-

Adel und

ergriffen,

gab es d-

ihm. Sal-

wo Leid-

Freunds-

In ein-

werkman

Einl. gien

Bücher an

wo eine L-

lagerte; d-

halb seine

und flühte

Höble, Pl-

gen und d-

schiefen. A-

den und d-

die Bestie

aus der Q-

Jäger ein-

schnell auf

Händen d-

so toll u-

Berge un-

bern spran-

Sprünge r-

jeher. Der

Bauch wie

Die zur

und meinte

geschwung

Zauderer.

höhnisch, was er ihm noch für einen guten Rath mitzugeben habe.

— Du hast mein edles Thier genommen, sprach Salah-el-Wissun ruhig und edel. Da der Himmel dieß so zugegeben, wünsch' ich Dir Glück dazu; aber ich bitte Dich herzlich, es niemals Jemanden zu erzählen, wie Du dazu gekommen bist.

— Und warum nicht? fragte Soliman-Ben-Ali.

— Weil, erwiderte der edle Araber, ein anderer Mensch dann leicht wirklich in Deiner vorherigen Lage gefunden werden könnte, ohne daß man ihm hilft, da man ihn einer gleichen That fähig halten könnte, wie Du mir gezeigt hast, und so würdest Du die Ursache seyn daß manche That des Mitleids nicht stattfände.

So sprach er und wandte sich ab.

Soliman-Ben-Ali, von der Wahrheit, dem Adel und der Schönheit dieser Worte plötzlich ergriffen, ritt herbei, sprang von dem Pferde, gab es dem Eigentümer zurück und umarmte ihn. Salah-el-Wissun lud ihn in sein Zelt ein, wo Beide mehrere Tage verlebten und ewige Freundschaft schlossen.

Der Bärenreiter.

In einem Flecken in Savoyen lebte ein Handwerksmann, welcher häufig der Jagd anhieng. Einst gieng er mit einigen Jagdliebhabern, die Büchse auf dem Rücken, nach einem Felsen aus, wo eine Bärin mit ihren Jungen in einer Höhle lagerte; diese wollte er haschen. Er verließ deshalb seine Gefährten, gieng in das Thal hinab und stellte sich mit der Büchse in die Nähe der Höhle. Plötzlich kam der alte Bär heraufgesprungen und lief auf ihn zu; er mußte ohne Erfolg schießen. Hierauf wollte er das Gewehr umwenden und dem Bären auf den Kopf schlagen; aber die Bestie überfiel ihn und drehte ihm die Waffe aus der Hand. In dieser Angst faßte der kühne Jäger einen verzweifelten Entschluß. Er sprang schnell auf des Bären Rücken, faßte mit beiden Händen dessen lange Haare und biß die Zähne fest in seinen Rücken ein. Darüber wurde der Bär so toll und rasend, daß er mit ihm von einem Berge und einer unerstieglischen Klippe zur andern sprang und auf und ab lief. Je größere Sprünge aber der Bär that, desto fester hielt sich jener. Der Bär wurde endlich so müde, daß sein Bauch wie ein Blasebalg gieng.

Die zurückgebliebenen Gefährten riefen ihm zu und meinten, er hätte sich mit Fleiß auf den Bären geschwungen, ja sie hielten ihn sogar für einen Zauberer. Er aber sowohl als der Bär waren in

großer Angst; dieser wegen seiner Bürde und jener wegen der Gefahr zu stürzen. An das Herabspringen durfte er nicht denken, wenn er sich nicht der augenscheinlichen Gefahr, von seinem unfreiwilligen Träger in Stücke gerissen zu werden, aussetzen wollte. Endlich hob er sein Haupt empor, um zu sehen an welchem Ende der Welt er wäre; als er mit Grausen gewahr wurde, daß seine Bestie so eben eine entlegliche Klippe hinunterspringen wollte, ließ er sich sanft von ihrem zottigen Rücken herab.

Der Bär eilte, als er sich von seiner Last befreit fühlte, in vollen Sprüngen davon. Der Jäger aber dankte Gott für seine Rettung, und suchte den Weg zu seinen Gefährten; allein er kam erst gegen Abend an die Bärenhöhle zurück, fand daselbst die jungen Bären, bemächtigte sich ihrer und nahm sie mit sich fort. Nach einer Weile begegneten ihm seine Gefährten, die sich herzlich seiner glücklichen Ankunft freuten, und ihn frohlockend nach Hause begleiteten, wo Jeder der das wunderbare Ereigniß vernahm, über des Jägers verwegenen Ritt sich verwunderte.

Die glückliche Cur.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den unzähligen Krankheiten, welche die Menschen plagen, ist wohl die Monomanie oder Fixidee eine der sonderbarsten; sie ist eine Art Wahnsinn, in welchem eine einzige Idee so zu sagen alle Fähigkeiten des Verstandes (der Fassungskraft) verschlingt. Die mit dieser Krankheit Behafteten, die Monomanen, sprechen mit Einsicht über jeden fremden Gegenstand, allein sobald ihre fixe Idee berührt wird, fangen sie an auszuschweifen.

Der geneigte Leser hat vielleicht schon von einem Gelehrten aus Leipzig reden hören, der sich nicht getraute zu gehen, weil er sich einbildete, seine Beine seyen von Glas; oder von jenem andern Monomanen, der glaubte, ein Uhrwerk im Kopfe zu haben, dessen Tiktak ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Alle Arzneimittel vermögen nichts gegen diese Krankheiten, die nur durch eine starke Erschütterung der Fassungskraft des Kranken geheilt werden können. So führte der Arzt, welcher den Ersten behandelte, denselben durch einen Wald, ließ durch seine Freunde eine Räuberscene aufführen, die Aufsche anfallen, über den Doktor und den Postillon mit Säbeln und Pistolen herfallen, und der Gelehrte mit den vermeinten gläsernen Beinen floh mit der größten Schnelligkeit davon; er ward nun überzeugt, daß

er gesunde Beine habe : er war geheilt. — Der Arzt des Letztern kündigte seinem Patienten an, daß er ihm den Schädel durchbohren müsse, um das Uhrwerk herauszunehmen ; er machte dem Kranken wirklich einen Kreuzschnitt auf den Kopf, aber nur in die Haut, und ein Uhrenmacher, der als Gehülfe dabei war, reichte dem Arzt ein Mädchen nach andern, bis die ganze Uhr vorhanden war, worauf die Fiktion verschwand.

Wir wollen hier noch eine eben so merkwürdige Cur anführen, die ein deutscher Doktor machte. Der Kranke glaubte vom Teufel besessen zu seyn, hatte aber mit den Besessenen wovon das Evangelium spricht nichts gemein, sondern war nur geisteskrank (monoman).

Eines Tages also trat mit gesenktem Kopfe und trauriger Miene ein Bauer in's Zimmer unsers Doktors und sprach ihn um seine Hülfe an.

— Sieben Teufel, sagte er, haufen in mir schon seit zwei Jahren, und lassen mir Tag und Nacht keine Ruhe. Bei vielen geschickten Doktoren und bei dem Scharfrichter habe ich schon Hülfe gesucht. Sie haben mir Mixturen und Pillen aller Art gegeben und mich mit Schröpfen und Aderlässen geplagt ; aber die bösen Geister wollten nicht weichen.

Der Arzt, ein menschenfreundlicher und dabei höchst kenntnißreicher Mann, den eine vieljährige Erfahrung gelehrt hatte, daß man die Narren nach ihrer Weise behandeln müsse, hörte ihn geduldig an, fühlte ihn den Puls und sagte dann mit bedenkllichem Kopfschütteln :

— Allerdings, lieber Mann, Er hat sieben böse Geister in sich, und zwar von den allerschlimmsten, aber sey Er getrost, wir wollen sie schon austreiben. Komm Er morgen wieder.

Am andern Morgen stand der Landmann mit abgezogenem Hute und hoffnungsvollem Herzen wieder vor dem Arzte. Dieser nahm eine feierliche Miene an, ergriff den Patienten bei der Hand und führte ihn in ein schwarzbehängtes Zimmer, in dessen Mitte ein runder Tisch mit einem großen silbernen Leuchter stand. An diesem Leuchter war ein Eisenbraut angebracht, der mit einer verborgenen Elektrifirmaschine in Verbindung war.

— Wenn ich Ihm das Zeichen gebe, lieber Freund, sagte ihm jetzt der Doktor, so faßt Er den Griff dieses Leuchters an. Geb' Er Acht; verwende Er das Auge nicht von mir.

Jetzt hielt der Doktor aus dem Stegreife eine Standrede an die Teufel und mischte so viele lateinische Brocken ein, daß der gute Bauer vor Erstaunen und voller Erwartung der Dinge die da kommen sollten, seine Augen weit aufreiß. Als

das Erstaunen den höchsten Grad erreicht hatte, gab der Arzt das Zeichen. Der Bauer faßte den Griff des Leuchters, ein fürchterlicher elektrischer Schlag durchzuckte seine Glieder.

— Er ist heraus, wahrhaftig einer ist heraus, rief der vor freudigem Schrecken zitternde Kranke ; Herr Doktor, thu' Er mir den Gefallen und hol' Er gleich noch einen heraus.

Die unsichtbare Maschine wurde wieder geladen und ein zweiter unsauberer Geist fuhr heraus.

— Jetzt aber ist es für heute genug ; die übrigen wollen wir morgen her austreiben, sagte der Doktor, der fürchtete die zu oft wiederholten Schläge möchten dem armen Mann schädlich seyn.

Am folgenden Tage wurden wieder vier von den Teufeln ausgetrieben, und der Bauer fühlte, so schwach er durch die wiederholten Schläge geworden war, sich doch bedeutend erleichtert.

— Jetzt ist nur noch einer drin, Herr Doktor, sagte der Bauer, aber es ist der schlimmste. Wenn Er mir auch den herausholt, so soll Er sich meine beste Ruh in meinem Stalle wählen.

— Allerdings, guter Freund, erwiderte der Arzt, ist das der schlimmste ; es ist der Hofagent und Leibsurier des Beckgebub selbst, der ihm bei feierlichen Gelegenheiten das Reichspanier vorträgt. Mit dem werden wir nicht so leicht fertig ; aber komm' Er morgen wieder ; ich will indessen alle Anstalten treffen : er muß doch heraus !

Am folgenden Morgen klopfte der Bauer hoffnungsvoll an der Thüre des Doktors.

— Herein ! ertönte eine feierliche Stimme, und der Kranke stand abermals im schwarzbehängten Zimmer, vor dem geheimnißvollen Leuchter.

Der Doktor befahl ihm die gegebenen Ermahnungen genau zu beobachten, und deklamirte dann mit lauter Stimme gegen den hartnäckigen Teufel, und schloß seine Rede mit den Worten : „ Fahre aus, unsauberer Geist, ich sage Dir, fahre aus ! “ Dieß war das gegebene Zeichen ; der Bauer griff nach dem Leuchter, und in demselben Augenblick bliesen des Doktors Bediente, aus dem Verstecke, Colosonium durch das Licht. Helle Flammen zuckten links und rechts, und der gute Bauer sank mit einem Schrei freudigen Schreckens rücklings zu Boden ; denn ein noch heftigerer Schlag als alle vorhergehenden hatte ihm den schlimmsten aller Teufel, den Teufel des Wahns, ausgetrieben und ihn radical curirt.

— Gott sey Dank ! rief er tief athmend aus, nun sind sie alle heraus und zur Hölle gefahren. Wie es doch nach Pech und Schwefel riecht ! Herr Doktor, Er ist ein großer, ein geschickter Mann ; die Teufel selbst müssen Ihm gehorchen. Aber nun will ich auch mein Wort halten. Komm' Er wann

hatte,
ste den
trischer

heraus,
ranke;
und hol'

er gela-
heraus.
ie übrige
rholten
ich seyn.
ier von
fühlte,
äge ge-
t.

Doktor,
Wenn
y meine

erte der
ofagent
ihm bei
er vor-
fertig;
indessen
s!
r hoff-

me, und
hängten
er.

Gemah-
lamirte
mächtigen
Borten:
r, fahre
e Bauer
en Au-
aus dem
t. Helle
ber gute
Schre-
ch befti-
atte ihm
fel des
urtirt.

ad aus,
efahren.
ot! Herr
Mann;
her nun
er wann



Eug. Saville

7*

Er will, und hol' Er sich seine Ruh, den Blasf oder den Scheck; s'ist eine spiegelblank und gibt Milch wie die andere.

Der menschenfreundliche Arzt, weit entfernt den guten Landmann in Unkosten zu setzen, sagte:

— Schon gut, Michel. Wann ich einmal zu Euch komme, dann trinken wir eine gute Flasche Wein auf eure und eurer Kinder Gesundheit, und mit der Kuh hat's gute Wege. Wenn nur alle Teufel, die heut zu Tage spucken, so gut auszutreiben wären wie die Curigen; aber es gibt deren, gegen die nicht einmal die Nießwurz mehr etwas hilft, die doch sonst in allen dergleichen Fällen geholfen hat.

Ueber den Einfluß des Medardus- und des Gervasiustages auf die Witterung.

Wenn die Sprichwörter mit Recht als die Weisheit der Völker gelten, so liegt doch viel daran, daß man dieselben nicht mit den Vorurtheilen verwechselt, die ohne alle Ursache oft nachtheilig sind.

Heute noch gibt es Gegenden wo das gute oder ungünstige Wetter am Medardus- oder am Gervasiustag als Regel für die zu nehmenden Maßregeln genau befolgt wird. Dieß hat aber keinen vernünftigen Grund, wie aus den gewissenhaften Bemerkungen des Herrn Berigny, Doktors zu Versailles, deutlich hervorgeht.

Jedermann kennt das volksthümliche Sprichwort: „Wie's wittert am Medardustag, bleibt es sechs Wochen lang hernach.“

Um dieses abgeschmackte Vorurtheil nach Verdienst zu würdigen, hat Herr Berigny, nach den Bitterungsbemerkungen welche die pariser Sternwarte in der «*Connaissance des temps*» veröffentlicht, die Regentage welche auf obbesagte Tage folgten, seit 1812 bis 1844, das heißt während 33 Jahre, herausgehoben.

Um dieß recht grell zu machen, reißt derselbe diese Tage in zwei Spalten, erstens die Regentage während der sechs Wochen, wenn es am Medardus- oder am Gervasiustag geregnet hat, und zweitens die Regentage während der

sechs Wochen, wenn es nicht geregnet hat an einem von diesen Tagen.

Da es zu umständlich wäre diese Rechnungen ausführlich mitzutheilen, so wollen wir nur einige der auffallendsten herausheben.

Wir können mit aller Bestimmtheit angeben daß während 33 Jahre das Vorurtheil nicht ein einziges Mal eingetroffen hat, und daß man also das größte Unrecht hat, sich zu bekümmern, wenn es an einem von diesen zwei Tagen regnet.

Im Jahr 1830, das einzige auf 33 Jahre, regnete es 32 Tage nacheinander nach dem Medardustag, der ein Regentag war.

Im Jahr 1841 regnete es 27 Tage, und 1826 nur 10 Tage.

Für den Gervasiustag gleicher Widerspruch. Im Jahr 1820 folgten 11 Regentage, und die höchste Zahl 33 war im Jahr 1841.

Stellen wir nun die Zahlen nebeneinander. Während 33 Jahre regnete es am Medardus- oder am Gervasiustag 18 Mal,
15 Mal regnete es nicht.

Unterschied . . . 3.

Zählt man jetzt die Regentage die darauf folgten, so findet man, wenn es am Medardustage regnete 267 Tage,
wenn es nicht regnete 254 —

Unterschied . . . 13 —

Was für einen Zeitraum von 33 Jahren gewiß von keiner Bedeutung ist.

Für den Gervasiustag gibt sich heraus:

Wenn es regnete 297 Tage.
Wenn es nicht regnete 233 —

Unterschied . . . 64 —

Was auf 33 Jahre nicht einmal 2 Tage mehr für das Jahr ausmacht.

In Ansehung dieser Berechnungen verdient also dieses lächerliche Vorurtheil nicht den geringsten Glauben, da es verhältnißmäßig nichts anzeigt; denn hätte es die 18 angeführten Male 40 Tage lang geregnet, so würden wir 720 Regentage gehabt haben, und doch waren es deren für den Sanct-Medardustag nur 267, das heißt 453 weniger.